Meyer's

Groschen-Bibliothek

der

Deutschen Classiker.

Eine Anthologie in 300 Bändchen.

Hundertdreiundzwanzigstes Bändchen.

J. A. Musäus Volksmährchen.

Achter Theil.

Meyer's

Groschen-Bibliothek

der

Deutschen Classiker

für alle Stände.

(„Bildung macht frei!")

Hundertdreiundzwanzigstes Bändchen.

J. A. Musäus Volksmährchen.

Achter Theil.

Hildburghausen:
Druck vom Bibliographischen Institut.
New York: Hermann J. Meyer.

Melechsala,

oder

die Sage vom Grafen Ernst zu Gleichen und seinen zwei Frauen.

(Beschluß.)

Unter allen Kapereien zu Wasser und zu Lande ist keine mißlicher und mit mehreren Schwierigkeiten verbunden, als dem Großherrn seine Favoritin aus den Armen wegzustehlen; einen solchen Meisterstreich kann nur die wildgährende Einbildungskraft eines W*z*ls träumen, und er kann auch nur einem Kakerlak gelingen. Das Beginnen des Grafen Ernst von Gleichen, des Sultans von Egypten Tochter zu entführen, hatte indessen nicht weniger Schwierigkeiten, un

weil doch beide Helden gewissermaßen in Konkurrenz kommen: so scheint das Wagestück des Letztern ungleich dreister, weil alles dabei einen natürlichen Gang nahm, und sich keine dienstfertige Fee in's Spiel mischte; gleichwohl lief der Erfolg des ähnlichen Unterfangens, bei dem einen so wie bei dem andern, nach Wunsch ab. Die Prinzessin füllte ihr Schmuckkästchen reichlich mit Juwelen an, vertauschte ihr königliches Gewand mit einem Kaftan, und schlüpfte eines Abends unter der Geleitschaft ihres Geliebten, seines getreuen Knappen und des dämischen Wasserträgers, unbemerkt aus dem Palaste zum Garten hinaus, um die weite Reise in's ferne Abendland anzutreten. Des Fräulein Abwesenheit konnte nicht lange verborgen bleiben, ihr Frauenzimmer suchte sie, nach dem Sprüchwort, wie eine Stecknadel, und da man sie nicht fand, war die Bestürzung im Serail allgemein. Es war schon dies und das über die geheimen Audienzen des Bostangi gemunkelt worden, man reihete Vermuthung und Thatsache an einander, und daraus entstand freilich keine Perlenschnur, sondern die schauderhafte Entdeckung des eigentlichen Vorganges der Sache. Der Divan der Damen konnte nicht umhin, höhern Orts davon Bericht zu erstatten. Der Vater Sultan, dem die tu-

gendsame Melechsala, alles wohl erwogen, das Herzleid hätte ersparen können, landflüchtig zu werden, um die Emplette eines Heiligenscheins zu machen, gebehrdete sich bei diesem Präadvis wie ein ergrimmter Löwe, der fürchterlich die braune Mähne schüttelt, wenn er durch das Getöse der Jagd und das Gebell der Hunde aus seinem Lager aufgeschreckt wird. Er schwur bei'm Barte des Propheten dem ganzen Serail den Untergang, wenn bei Sonnenaufgang die Prinzessin nicht wieder in der väterlichen Gewalt wäre. Die Mammeluckische Leibwache mußte aufsitzen, um auf den Landstraßen von Kairo nach allen vier Himmelsgegenden den Fliehenden nachzueilen, und tausend Ruder peitschten den breiten Rücken des Nils, um sie einzuholen, im Fall sie den Weg zu Wasser genommen hätte.

Bei solchen Anstalten war's unmöglich, dem weitreichenden Arm des Sultans zu entrinnen, wofern der Graf nicht das Geheimniß besaß, sich nebst seiner Reisegesellschaft zu verunsichtbaren, oder die Wundergabe, ganz Aegypten mit Blindheit zu schlagen. Allein von diesen Talenten war ihm keines verliehen. Nur der flinke Kurt hatte einige Maßregeln genommen, die in Ansehung der Wirkung die Stelle der Wunder allenfalls vertreten konnten. Er verunsicht-

barte die flüchtige Karavane, durch die Finsterniß eines dunkeln Kellers, in dem Hause des großen Schweißtreibers Adullam. Dieser jüdische Hermes begnügte sich nicht daran, die Heilkunde mit gutem Fortgang zu treiben, sondern wucherte auch mit der Gabe, die er aus der Erbschaft seiner Väter empfangen hatte, und verschmähete kein Negoz, wobei etwas zu gewinnen war. Der treue Knappe hatte diesen ehrlichen Israeliten, der sich für Geld und Geldeswerth zu jeder That bereit finden ließ, ohne ihre Moralität zu untersuchen, durch ein Kleinod aus dem Schmuckkästlein der Prinzessin gewonnen, die Spedition des Grafen, dessen Stand und Vorhaben ihm unverholen blieb, nebst dreien von seinen Dienern auf ein venedisches Schiff, das zu Alexandrien in Ladung gelegen hatte, zu übernehmen; doch blieb es ihm weislich verborgen, daß er die Tochter seines Herrn Conterband machen und heimlich aus dem Lande praktiziren sollte. Da er den zu versendenden Waarentransport in Augenschein nahm, fiel ihm zwar die Gestalt des schönen Jünglings auf; doch dacht' er nichts Arges dabei, und hielt ihn für den Pagen des Ritters. Bald darauf verbreitete sich das Gerücht über die Stadt, die Prinzessin Melechsala sey verschwunden; da gingen ihm die Augen auf;

tödtlicher Schrecken bemächtigte sich seiner Sinne, also, daß ihm der graue Bart anfing zu beben, und er hätte wohl gewünscht, mit diesem gefährlichen Handel unbeworren zu seyn. Aber jetzt war's zu spät; seine eigne Sicherheit erforderte nun, alle Schlauheit aufzubieten, um das halsbrechende Geschäft glücklich zu beendigen. Zuförderst legte er seiner unterirdischen Hausgenossenschaft eine strenge Quarantaine auf; und erst, nachdem die schärfste Nachforschung vorüber, die Hoffnung, die Prinzessin wieder ausfindig zu machen, ziemlich verschwunden, und der Eifer, sie aufzusuchen, erkaltet war, packte er die ganze Karavane säuberlich in vier Kräuterballen, lud sie auf ein Nilschiff, und schickte sie nebst einem Frachtbrief unter Gottes Geleite sicher und wohlbehalten nach Alexandrien, wo sie, sobald der Venediger die hohe See gewonnen hatte, des engen Gehorsams in den Kräutersäcken sammt und sonders entlediget wurden.

Ob in einem prächtigen Wolkenzuge die himmlische Trabantengarde mit feurigem Schwert und Schild gerüstet, dem wogenden Schiffe folgte, das läßt sich, wegen ihrer Unsichtbarkeit, zwar nicht augenscheinlich dokumentiren: gleichwohl sind gewisse Anzeichen vorhanden, welche die Sache glaubhaft machen. Alle vier Winde des Himmels

schienen sich zu einer glücklichen Seereise vereiniget zu haben; die widrigen hielten den Athem zurück, und die günstigen bliesen so lustig in die Segel, daß das Schiff pfeilgeschwinde die sanftspielenden Wellen furchte. Als der freundliche Mond die wachsenden Silberhörner zum zweitenmale aus den Wolken hervorstreckte, lief der Venediger wohlgemuth in den Hafen seiner Vaterstadt ein.

Der wachsame Lauerer der Gräfin Ottilia befand sich noch immer daselbst, und ließ die fruchtlose Mühe vergeblicher Nachfrage sich nicht abschrecken, seine Diäten zu mehren und alle Passanten aus der Levante fleißig zu examiniren. Er befand sich gerade auf seinem Posten, da der Graf nebst der schönen Melechsala an's Land stieg. Er hatte die Physiognomie seines Herrn in so gutem Andenken, daß er sich vermaß, ihn unter tausend unbekannten Gesichtern herauszufinden. Indeß machte ihn die fremde Tracht und der Finger der Zeit, der in sieben Jahren an der Gestalt manches ändert, einige Augenblicke zweifelhaft. Um seiner Sache gewiß zu werden, näherte er sich dem Gefolge des fremden Ankömmlings, trat den getreuen Knappen an und fragte ihn:

„Kamerad, woher des Landes?"

Der flinke Kurt freuete sich, einen Lands-

mann anzutreffen, der ihn in seiner Mutter=sprache anredete, fand aber nicht für gut, einem Unbekannten Rede zu stehen, und ant=wortete kurz ab: aus der See.

„Wer ist der stattliche Junker, dem du folgst?"

Mein Herr.

„Aus welcher Gegend kommt ihr?"

Von Sonnen=Aufgang.

„Wo gedenket ihr hin?"

Nach Sonnen=Niedergang.

„In welche Provinz?"

In unsre Heimath.

„Wo ist die?"

Hundert Meilwegs in's Land hinein.

„Wie heißest du?"

Spring' ins Feld, grüßt mich die Welt. Ehrenwerth heißt mein Schwert, Zeitver=treib nannt sich mein Weib. Spät es tagt, ruft sie die Magd. Schlecht und recht, nennt sich der Knecht. Sausewind, tauft' ich mein Kind. Knochenfaul, schelt' ich den Gaul. Sporenklang, heißt sein Gang. Höllenschlund, lock' ich den Hund. Wettermann, kräht mein Hahn. Hüpf' im Stroh, heißt mein Floh. Nun kennst du mich mit Weib und Kind und all meinem Hausgesind.

„Du scheinst mir ein loser Gesell zu seyn."

Ich bin kein Gesell, denn ich treibe kein Handwerk.

„Gib Bescheid auf eine Frage."

Laß sie hören.

„Hast du neue Mähr von Graf Ernsten von Gleichen aus dem Orient?"

Warum fragst du?

„Darum."

Lirum, Larum! warum, darum?

Dieweil ich ausgesandt bin in alle Welt, von der Gräfin Ottilia, seiner Gemahlin, ihr zu verkundschaften, ob ihr Herr noch am Leben und in welchem Winkel der Erde er zu finden sey.

Diese Antwort setzte den flinken Kurt in einige Verwirrung, und stimmte ihn auf einen ganz andern Ton. Harre, Landsmann, sprach er, vielleicht weiß der Junker Bescheid von der Sache. Alsbald ging er zum Grafen und raunte ihm die neue Zeitung in's Ohr, bei dem sich eine sehr komplizirte Empfindung darüber regte, woran Freude und Bestürzung gleichen Antheil hatte. Er merkte, daß ihn sein Traum, oder die Deutung desselben betrogen hatte, und daß ihm das Concept, sich mit der schönen Reisegefährtin zu vermählen, leicht dürfte verrückt werden. Aus dem Stegreif wußte er nicht gleich, wie er sich bei diesem verwirrten Handel nehmen sollte; doch überwog das Verlangen, zu erfahren, wie es daheim in seinem Hause stünde, alle Bedenklichkeiten.

Er winkte dem Emissarius, und erkannte in ihm seinen alten Hofdiener, der mit Freudenthränen die Hand seines wiedergefundenen Herrn benetzte, und viele Worte machte, was die Gräfin für Jubel anheben würde, wenn sie die frohe Botschaft von der Rückkehr ihres geliebten Gemahls aus dem heiligen Lande vernähme. Der Graf ließ sich von ihm in die Herberge geleiten, wo er die sonderbare Lage seines Herzens in Erwägung zog, und ernsthafte Betrachtungen darüber anstellte, welche Wendung der angesponnene Liebeshandel mit der schönen Sarazenin nehmen werde. Darauf wurde unverzüglich der lauersame Kundschafter an die Gräfin, mit einer Depesche abgefertiget, welche einen getreuen Bericht von den Schicksalen des Grafen in der Sclaverei, und seiner Erledigung durch die Unterstützung der Tochter des Sultans von Egypten abstattete; wie sie dem Grafen zu Liebe Thron und Vaterland verlassen, unter der Bedingung, daß er sie heirathen sollte, welches er ihr auch, durch einen Traum irre geführt, verheißen habe. Dadurch suchte er seine Gemahlin nicht nur auf eine zweite Theilhaberin am gräflichen Ehebette vorzubereiten, sondern suchte auch unter Anführung vieler triftigen Gründe um ihre Einwilligung hierzu nach.

Frau Ottilia stand eben am Fenster, mit ihrem Wittwenschleier angethan, als der Botschafter zum letztenmale den athemlosen Gaul anspornte, den steilen Burgweg heran zu traben. Ihr scharfes Auge erkannte ihn schon in der Ferne, und weil er auch kein Dreischrittseher war, deren es zu Zeiten der Kreuzzüge überhaupt nur wenige gab, so erkannte er die Gräfin gleichfalls, hob die Brieftasche hoch über sein Haupt, schwenkte sie wie eine Standarte zum Zeichen guter Botschaft, und sie verstand dieses Signal so gut, als wenn der Synthematograph von Hanau dabei im Spiele gewesen wäre. Hast du ihn gefunden den Mann meines Herzens? rief sie dem Kommenden entgegen. Wo weilt er, daß ich mich aufmache, ihm den Schweiß von der Stirn zu trocknen, und ihn rasten zu lassen in meinen treuen Armen von der mühseligen Reise? Glück zu, gestrenge Frau, antwortete der Briefträger, euer Gemahl ist wohl auf. Ich hab' ihn funden in der Wasserstadt der Venediger, von wannen er mich mit diesem Brief unter seiner Hand und Siegel hat hergesandt, euch seine Ankunft daselbst zu vermelden. Die Gräfin konnte nicht eilig genug den Brief des Siegels entledigen, und wie sie ihres Herrn Schriftzüge erblickte, war ihr der Odem des Lebens zum Leben. Dreimal

drückte sie ihn an die klopfende Brust, und dreimal berührte sie ihn mit schmachtenden Lippen. Darauf strömte ein Platzregen von Freudenthränen auf das entfaltete Pergament, wie sie zu lesen anhob: allein je weiter sie las, je sparsamer rannen ihre Zähren, und ehe die Lectüre noch beendiget war, versiegte die Thränenquelle ganz und gar.

Der Inhalt des Briefes konnte die gute Dame freilich nicht durchgängig auf gleiche Weise interessiren; der von ihrem Eheherrn in Vorschlag gebrachte Partagetraktat seines Herzens hatte nicht das Glück, ihren Beifall zu erhalten. Wie sehr auch bei der heutigen Welt die Theilungssucht überhand genommen hat, so daß getheilte Liebe und getheilte Provinzen das Abzeichen unsers Zeitalters worden sind: so wenig war jene im Geschmack der Vorwelt, wo jedes Herz seinen eigenen Schlüssel hatte, und wo ein Kapitalschlüssel, der mehrere schloß, für einen schändlichen Diebesdietrich gehalten wurde. Die Intoleranz der Gräfin in Ansehung dieses Punktes war wenigstens ein redender Beweis ihrer ungefärbten Liebe: ach, der verderbliche Kreuzzug! rief sie aus, ist die einzige Ursache all' dieses Unheils! Ich habe der heiligen Kirche ein Brod geliehen, von welchem die Heiden

gezehret haben, und empfange nun ein Bröck=
lein davon wieder. Eine nächtliche Vision
im Traum besänftigte indessen ihr Gemüth,
und ihre ganze Denkungsart erhielt dadurch
eine andere Richtung. Die Phantasie bil=
dete ihr im Schlafe vor, es zögen zwei Pil=
ger vom heiligen Grabe den gekrümmten
Burgweg herauf, und begehrten eine Nacht=
herberge, welche sie ihnen gutmüthig ver=
willigte. Der eine schlug seine Nebelkappe
auf, und siehe da, es war der Graf, ihr
Herr, den sie freundlich umhalsete, und gro=
ße Freude ob seiner Wiederkehr empfand.
Die Kindlein traten herein, welche er in
die väterlichen Arme schloß, sie herzte, und
sich ihres Wachsthums und Gedeihens freue=
te. Indeß that sein Gefährte die Reise=
tasche auf, zog daraus hervor goldene Ket=
ten und herrliches Geschmeide von Edel=
steinen, und hing sie den Kleinen um den
Hals, die an diesen glänzenden Geschenken
großen Gefallen trugen. Die Gräfin be=
wunderte selbst diese Freigebigkeit, und
fragte den verkappten Fremdling, wer er
sey. Er antwortete: ich bin der Engel Ra=
phael, der Geleitsmann der Liebenden, und
habe deinen Gemahl aus fernen Landen wie=
der zu dir gebracht. Das Pilgerkleid ver=
schwand, und es stand vor ihr eine glänzende

Engelsgestalt, mit einem himmelblauen Leibrock bekleidet, und zwei goldnen Flügeln an den Schultern. Sie erwachte darüber und in Ermangelung einer egyptischen Sibylle erklärte sie sich selbst den Traum, so gut sie konnte, und fand so viel Aehnlichkeit zwischen dem Engel Raphael und der Prinzessin Melechsala, daß sie nicht zweifelte, die letztere sey unter der Gestalt des erstern ihr im Traum vorgebildet worden. Zugleich zog sie in Erwägung, daß ohne den Beistand derselben ihr Gemahl schwerlich jemals der Sclaverei würde entronnen seyn. Weil nun dem Eigenthümer eines verlornen Gutes ziemt, mit dem ehrlichen Wiederbringer sich abzufinden, der es ganz für sich hätte behalten können: so fand sie keinen Anstand, zu williger Abtretung der Halbscheid ihrer ehelichen Gerechtsame sich zu entschließen. Unverzüglich wurde der wegen seiner Wachsamkeit reichlich belohnte Hafenkapitain nach Welschland zurück beordert, mit dem förmlichen Konsens der Gräfin für ihren Gemahl, das Kleeblatt seiner Ehe vollständig zu machen.

Es beruhete nur darauf, ob Vater Gregorius in Rom seine Benediction zu dieser Matrimonial-Anomalie zu ertheilen und zu Gunsten des Grafen durch einen Machtspruch, Form, Wesen und Gestalt des Ehe-

sakraments umzuschmelzen geneigt sey. Die Wallfahrt ging deshalb von Venedig nach Rom, woselbst Fräulein Melechsala dem Koran feierlich entsagte, und sich in den Schooß der Kirche begab. Der heilige Vater bezeigte über diese geistliche Acquisition so viel Freude, als wenn das gesammte Reich des Antichrists zerstört, oder dem römischen Stuhl unterwürfig gemacht worden wäre, und ließ, nach der Taufhandlung, bei welcher Gelegenheit sie ihren sarazenischen Namen mit dem orthodoxen Angelika verwechselte, ein pompöses Tedeum in der Sankt Peterskirche anstimmen. Diesen günstigen Adspect vermeinte Graf Ernst zu seiner Absicht benutzen zu müssen, ehe die gute Laune des Papstes verdunstete. Er brachte sein Matrimonialanliegen unverzüglich bei der Behörde an: allein wie gebeten, abgeschlagen. Die Gewissenhaftigkeit des Inhabers von St. Peters Stuhl war so groß, daß er es für eine gröbere Ketzerei hielt, ein eheliches Kleeblatt als den Tritheismus zu proponiren. So viel scheinbare Gründe der Graf für sich anzuführen hatte, um eine Ausnahme von der gewöhnlichen Eheregel dadurch zu bewirken, so wenig vermochten sie den exemplarischen Papst zu bewegen, ein Auge seiner Gewissenhaftigkeit diesmal zuzudrücken und die begehrte Dispensation zu

ertheilen, welches den Grafen großen Kummer und Herzeleid machte. Sein schlauer Anwalt, der flinke Kurt, hatte indessen ein herrliches Expediens ausgedacht, wie sich sein Herr die schöne Neubekehrte könnte ehelich beilegen lassen, ohne daß der Papst oder die ganze werthe Christenheit ein Wort dagegen einwenden dürfte; nur wagte er nicht, es laut werden zu lassen, aus Sorge, die Ungnade des Grafen damit zu verwirken. Endlich ersah er doch seine Gelegenheit und rückte mit der Sprache heraus. Lieber Herr, sprach er, kümmert euch nicht so sehr über des Papstes harten Sinn. Wenn ihm auf der einen Seite nichts abzugewinnen ist, so müßt ihr ihm auf der andern beizukommen suchen: es geht ja mehr als ein Weg in's Holz. Wenn der heilige Vater ein zu zartes Gewissen hat, euch zu gestatten zwei Weiber zu nehmen, so ist's euch auch vergönnt, ein zartes Gewissen zu haben, ob ihr schon nur ein Laie seyd. Das Gewissen ist ein Mantel, der jede Blöße deckt, und dabei noch die Bequemlichkeit hat, daß er sich leicht nach dem Winde drehen läßt; jetzt, da dieser euch konträr ist, müßt ihr den Mantel auf die andere Seite nehmen. Sehet zu, ob ihr nicht mit der Gräfin Ottilia in einem verbotenen Grade verwandt seyd; ist dem also, wie das leicht zu berechnen ist, wenn

ihr ein zartes Gewissen habt, so gebe ich euch gewonnen Spiel. Löset einen Scheidebrief, wer kann euch dann wehren, das Fräulein zu heirathen?

Der Graf hatte den weisen Knappen so lange angehört, bis er den Sinn seiner Rede wohl begriffen hatte, darauf antwortete er mit zwei Worten kurz und deutlich: Schurke, schweig! In dem nämlichen Augenblick befand sich der flinke Kurt streckelang außerhalb der Thür, und suchte nach ein Paar Zähnen umher, die ihm bei dieser schnellen Expedition abgegangen waren. Ach, der herrliche Zahn! rief er von außen, ist das Opfer worden meiner treuen Dienstbeflissenheit! Dieser Zahnmonolog führte den Grafen natürlich auf die Zurückerinnerung an seinen Traum. Ach, der verwünschte Zahn! rief er von innen voll Unmuth aus, den ich im Traum verlor, ist Stifter all meines Ungemachs! Sein Herz schwankte zwischen Vorwürfen einer begangenen Untreue an seiner liebevollen Gemahlin, und einer verpönten Leidenschaft gegen die reizende Angelika, wie eine Glocke, die von beiden Seiten einen Laut gibt, wenn sie einmal in Bewegung gesetzt ist. Mehr als die auflodernde Liebesflamme brannte, nagte ihm noch die Beule des Verdrusses, daß er die Unmöglichkeit vor Augen sah, der Prin-

zessin Wort zu halten, und mit ihr das Ehebett zu beschreiten. Alle diese Unannehmlichkeiten führten ihn inzwischen auf den richtigen Erfahrungssatz, daß ein getheiltes Herz nicht eben die wünschenswertheste Sache sey, und daß es unter diesen Umständen einem Liebenden beinahe eben so zu Muthe sey, wie dem Esel Baldewein zwischen den beiden Heubündeln.

In dieser schwermüthigen Lage verlor er sein jovialisches Ansehen gänzlich, er glich einem Lebenssatten, den an einem trüben Tage die Atmosphäre drückt, daß ihm der Spleen die Seele aus dem Leibe preßt. Fräulein Angelika vermerkte, daß das Antlitz ihres Geliebten nicht mehr war, wie gestern und ehegestern; das betrübte sie innigst und bewegte sie zu dem Entschluß, einen Versuch zu wagen, ob es ihr besser gelingen würde, wenn sie das Dispensationsnegoz in eigener Person betriebe. Sie verlangte bei dem gewissenhaften Gregor Gehör, und hatte nach vaterländischer Sitte ihr Gesicht dicht verschleiert. Kein römisches Auge hatte noch ihre Gestalt erblickt, ausgenommen der Priester, Johannes der Täufer, während der Amtsverrichtung. Der Papst empfing die neugeborne Tochter der Kirche mit aller gebührenden Achtung, bot ihr die Palme seiner rechten Hand, und nicht der

parfümirten Pantoffel zu küssen dar. Die schöne Ausländerin hob den Schleier ein wenig, die segnende Hand mit den Lippen zu berühren, dann öffnete sie den Mund und kleidete ihre Bitte in eine rührende Anrede. Doch diese Insinuation, durch's päpstliche Ohr, schien in der innern Organisation des Oberhauptes der Kirche keinen rechten Bescheid zu wissen, denn anstatt den Weg nach dem Herzen zu nehmen, ging sie zum andern Ohr wieder heraus. Vater Gregor expostulirte lange mit der reizenden Supplikantin, und vermeinte einen Ausweg zu finden, wie auf gewisse Art ihrem Verlangen, nach der Vereinigung mit einem Geliebten, Genüge geschehen könnte, ohne daß die Kirchenordnung dabei in's Gedränge käme: er proponirte ihr einen Seelenbräutigam, wenn sie zu der kleinen Abänderung des Schleiers sich entschließen wollte, den sarazenischen mit dem klösterlichen zu verwechseln. Dieser Vorschlag erweckte plötzlich bei der Prinzessin einen solchen Schleierscheu, daß sie den ihrigen alsbald abriß, voller Verzweiflung vor den päpstlichen Fußschemel hinstürzte, und mit aufgehobenen Händen und thränenvollen Augen, den ehrwürdigen Vater beim heiligen Pantoffel beschwor, ihrem Herzen keine Gewalt anzuthun, und sie zu nöthigen, es anderweit zu vergeben.

Der Anblick ihrer Schönheit war beredter als der Mund, setzte alle Anwesenden in Entzücken, und die Thräne, die in dem himmlischen Auge perlte, fiel wie ein brennender Naphtatropfen dem heiligen Vater auf's Herz, entzündete den kleinen Ueberrest von irdischem Zunder, der darin verborgen lag, und erwärmte es zum Wohlwollen gegen die Bittende. Stehe auf, geliebte Tochter, sprach er, und weine nicht! Was im Himmel beschlossen ist, soll auf Erden an dir in Erfüllung gehen. In drei Tagen sollst du erfahren, ob deine erste Bitte an die heilige Kirche von der huldreichen Mutter zu gewähren stehet oder nicht. Darauf berief er eine Congregation von allen Casuisten in Rom zusammen, ließ jedem ein Laiblein Brod und eine Flasche Wein reichen, und sie in die Rotunda einsperren, mit der Verwarnung, daß keiner daraus sollte entlassen werden, bis die Quästion au einmüthig von ihnen entschieden sey. So lange der Wein und die Semmeln vorhielten, gab's heftige Debatten, daß alle Heiligen, wenn sie wären beisammen gewesen, schwerlich so laut disputirt hätten. Das pro und contra wogte hin und her, wie das adriatische Meer, wenn der stürmische Südwind darüber wehet. Sobald aber der Magen anfing Worthalter in der Versammlung zu werden, war alles Ohr

für ihn, und glücklicherweise schlug er sich auf die Partei des Grafen, der ein großes Gastmahl hatte zurichten lassen, die ganze casuistische Klerisey damit zu bewirthen, wenn das päpstliche Siegel von der Kirchthür würde abgelöset seyn. Die Dispensationsbulle wurde in bester Form Rechtens, gegen die Gebühr ausgefertigt, wobei die schöne Angelika einen tiefen Griff, wiewohl mit Freuden, in die Schätze Egypti that. Vater Gregor gab dem edlen Paar seinen Segen, und verabschiedete die Liebenden ehrsam. Sie zögerten nicht, das Patrimonium Petri zu verlassen, um die Domäne des Grafen zu erreichen, um daselbst ihre Vermählung zu vollziehen.

Als diesseit der Alpen Graf Ernst wieder vaterländische Luft athmete, that das ihm sanft und wohl um's Herz, er schwang sich auf seinen Neapolitaner, trabte, allein von dem dämischen Reisigen begleitet, frisch voran, und ließ das Fräulein unter der Bedeckung des flinken Kurts, in kleinen Tagereisen gemachsam nachziehen.

Hoch klopfte ihm das Herz im Busen, da er in blauer Ferne die drei gleichischen Schlösser erblickte. Er gedachte die gutmüthige Grässin Ottilia unvermuthet zu überraschen: aber das Gerücht von seiner Ankunft war auf Adlersfittigen vor ihm hergeflogen; sie zog

ihm mit Junker und Fräulein entgegen, und begegnete, einen Feldwegs von der Burg, ihrem Herrn in einer lustigen Aue, welche von dieser fröhlichen Zusammenkunft das Freudenthal heißt, bis auf diesen Tag. Der Empfang war auf beiden Seiten so traulich und zärtlich, als wenn an keinen Partage=traktat jemals wäre gedacht worden; denn Frau Ottilia war ein rechtes Muster einer frommen Gattin, die dem Ehegebot, daß ihr Wille des Mannes Willen sollte unterwor=fen seyn, ohne Auslegung gehorchte. Wenn's ja in ihrem Herzen zuweilen einen kleinen Aufruhr gab, zog sie nicht flugs die Sturm=glocke, sondern that Thür und Fenster zu, daß kein sterblich Auge hineinschauen und sehen konnte, was drinnen vorging; dann lud sie die empörte Leidenschaft vor den Richter=stuhl der Vernunft, nahm sie unter dem Ge=horsam der Klugheit gefangen, und legte sich eine freiwillige Buße auf.

Sie konnte es ihrem Herzen nicht verge=ben, daß es über die Nebensonne, die an ih=rem Ehehorizonte glänzen sollte, gemurret hatte; um dafür zu büßen, ließ sie im Ge=heim eine dreischläfrige Bettsponde zurichten von starken Stollen, mit der Farbe der Hoff=nung überzogen, und einer rund gewölbten Decke, in Form eines Kirchhimmels, mit geflügelten bauschbäckigen Engelsköpfen ge=

ziert. Auf der seidenen Decke, die zum Prunk über die Flaumenpolster ausgebreitet war, präsentirte sich in künstlicher Stickerei der Engel Raphael, wie er ihm im Traum erschienen war, nebst dem Grafen im Pilgerkleide. Dieser redende Beweis von der zuvorkommenden ehelichen Gefälligkeit seiner Gemahlin rührte ihn in der Seele. Er hing an ihrem Halse und küßte sie außer Athem, bei'm Anblick dieser Anstalten zur Vervollkommnung seiner Ehefreuden. Herrliches Weib! rief er mit Entzücken aus, dieser Liebestempel erhebt dich über tausende deines Geschlechts! verkündet, als ein Ehrendenkmal, deinen Namen der Nachwelt, und so lange noch ein Span von dieser Sponde übrig ist, werden die Männer ihren Gattinnen deine exemplarische Gefälligkeit anpreisen.

Nach wenig Tagen langte auch Fräulein Angelika glücklich an, und wurde, wie eine Königsbraut, vom Grafen in reicher Hofgala empfangen. Frau Ottilia kam ihr mit offenem Herzen und Armen entgegen, und führte sie, als die Mitgenossin aller ihrer Rechte, in das Residenzschloß ein. Der Zwitterbräutigam war unterdessen nach Erfurt zum Weihbischof gezogen, um die Trauung zu bestellen. Dieser fromme Prälat entsetzte sich ob diesem heterodoxen Anmuthen nicht wenig,

und ließ sich vermerken, daß er solch Aergerniß in seinem Kirchsprengel nicht gestatten werde. Allein da Graf Ernst die päpstliche Dispensation unter dem Fischerring im Original produzirte, war ihm das ein Siegel auf den Mund; doch gab seine bedenkliche Miene und sein Kopfschütteln deutlich zu verstehen, der Obersteuermann des Schiffleins der christgläubigen Kirche habe durch diese Vergünstigung geflissentlich ein Loch in den Kiel desselben gebohrt, davon zu befahren stehe, daß es unter Wasser tauchen und zu Trümmern gehen werde.

Die Vermählung wurde mit Prunk und Pracht vollzogen. Frau Ottilia, welche die Stelle der Hochzeitmutter vertrat, hatte reichlich zugeschickt, und alle thüringische Grafen und Ritter kamen weit und breit zusammen, diese ungewöhnliche Hochzeitfeier mit begehen zu helfen. Ehe der Graf die schöne Braut zum Altare führte, that sie ihr Schmuckkästlein auf, und verehrte ihm den ganzen Schatz der Juwelen, so viel ihr die Dispensationsspeesen davon übrig gelassen hatten, zum Heirathsgute, und er beleibzüchtete sie dafür auf Ehrenstein zur Gegensteuer. Die keusche Myrte schlang sich am Vermählungstage um eine güldene Krone, welchen Hauptschmuck die Tochter des Sultans als ein Dokument ihrer hohen Geburt,

beibehielt auf ihre Lebenszeit, weshalb sie auch von den Unterthanen nur die Königin genannt, und von ihrem Hofgesinde als eine Königin bedient und geehrt wurde.

Wer für Fünfzig Guineen die theure Wollust erkauft hat, eine Nacht in Doctor Grahams himmlischem Bette in London zu rasten, nur der kann sich das Entzücken träumen, welches Graf Ernst von Gleichen empfand, als die dreischläfrige Bettsponde ihren elastischen Rumpf eröffnete, den Verlobten zweier Geliebten nebst seinem Komitat aufzunehmen. Nach so vielen kummervollen Nächten drückte ein bescheidner Schlummer der Gräfin Ottilia, an der Seite ihres wiedergefundenen Eheherrn, bald die Augen zu, und verstattete ihm die unbeschränkte Freiheit, mit der zärtlichen Angelika nach aller Bequemlichkeit den Endreim auf Muschirumi zu suchen. Sieben Tage lang dauerte das hochzeitliche Wohlleben, und der Graf gestand, daß er dadurch reichlichen Ersatz für die sieben traurigen Jahre, die er im vergitterten Thurm zu Großkairo zubringen mußte, erhalten habe; welches kein höfisches Kompliment zu seyn scheint, das er seinen beiden getreuen Gattinnen machte, wenn anders der Erfahrungssatz richtig ist, daß ein einziger froher Tag den bittern

Gram und Harm eines trübseligen Jahres versüßet.

Nächst dem Grafen befand sich bei diesem Wonnetaumel Niemand besser, als sein getreuer Knappe, der flinke Kurt, der sich's bei reichbestellter Küch' und Keller wohl seyn ließ, und den Freudenbecher hurtig leerte, welcher unter dem Hofgesinde fleißig herumging, wobei der volle Tisch das Ohr spitzte, wenn er, sobald der Magen befriedigt war, anfing, seine Abenteuer auszuleeren. Da aber die gräfliche Oekonomie wieder in das gewöhnliche frugale Gleis trat, begehrte er Urlaub, nach Ordruff zu wandern, seine Hausfrau daselbst heimzusuchen, und ihr durch seine Heimkehr eine unvermuthete Freude zu machen. Er hatte während der langen Abwesenheit seine Keuschheit auf's gewissenhafteste bewahrt, und sehnte sich nun nach der billigen Belohnung eines so exemplarischen Wandels durch den Genuß erneuerter Liebe. Die Phantasie malte ihm das Bild seiner tugendbelobten Rebecka mit den lebhaftesten Farben vor Augen, und je näher er den Mauern kam, die sie umschlossen, desto heller wurde dieses Kolorit. Er sah sie mit allen den Reizen vor sich stehen, die ihn am Hochzeittage entzückt hatten; sah, wie das Uebermaß von Freudeu üb seine glückliche Ankunft ihre Lebensgeist

überwältigen, und wie sie mit stummer Betäubung ihm in die Arme sinken werde.

Von diesem schönen Schattenspiel umgaukelt, gelangte er an das Thor seiner Vaterstadt, ohne es zu bemerken, bis der wachthabende Schildbürger den Schlagbaum vorzog, und den Fremdling auskundschaftete, wer er sey, was für Verrichtungen er in der Stadt habe, und ob er in friedlicher Absicht käme. Der flinke Kurt gab auf alles redlichen Bescheid, und trabte nun gemachsam, damit des Gauls Hufschlag seine Ankunft nicht zu früh verrathen möchte, die Straße herauf. Er band das Pferd an den Pfortenring und stahl sich ohne Geräusch in den Hof seiner Wohnung, wo ihn der alte wohlbekannte Kettenhund zuerst mit freudigem Gebell empfing. Doch wunderte er sich baß, als er zweier muntern vollwangigen Knaben, wie die Engel am Betthimmel in der griechischen Burg gestaltet, ansichtig wurde, die auf der Hausdiele herumsprangen. Ehe er Zeit hatte, darüber zu spekuliren, trat die Hausfrau züchtiglich aus der Thür, zu sehen, wer da sey. Ach, welch ein Abstand zwischen Ideal und Original! Der Zahn der Zeit hatte in den sieben Jahren unbarmherzig an ihren Reizen genagt; doch waren die Grundzüge der Physiognomie in so weit verschont geblieben, daß sie dem Au-

ge des Kenners noch so kenntlich waren, wie das vormalige Gepräge einer verblichenen Münze. Die Freude des Wiedersehens verschleierte leicht die Mängel der Gestalt, und der Gedanke, daß der Gram über seine Abwesenheit das glatte Gesicht des lieben Weibes also gefurchet habe, versetzte den gutmüthigen Ehekonsorten in eine empfindsame Stimmung, er umhalsete sie mit großer Inbrunst und sprach: Willkommen, trautes Weib, vergiß all' deines Herzeleids. Sieh da! ich lebe noch: du hast mich wieder!

Die fromme Rebekka erwiederte diese Zärtlichkeit mit einem derben Rippenstoß, daß der flinke Kurt davon bis an die Wand taumelte, erhob groß Geschrei, und rief dem Gesinde, als sey ihrer Keuschheit Gewalt geschehen, schalt und schmähete, und gebehrdete sich wie eine Höllenfurie. Der zärtliche Ehemann entschuldigte gleichwohl diesen Empfang damit, daß er die Ursache davon der beleidigten Delikatesse seiner züchtigen Hausfrau durch den dreisten Bewillkommnungskuß zuschrieb, er meinte, er werde von ihr verkannt und erschöpfte seine Lunge, sie aus diesem scheinbaren Irrthum zu ziehen; allein er predigte tauben Ohren, und wurde bald belehrt, daß hier kein Mißverstand in der Sache obwalte. Du schändlicher Gauch; erhob sie ihre kreischende

Stimme, nachdem du dich sieben lange Jahre in der weiten Welt herum getrieben und mit fremden Weibern gebuhlt hast, meinst du mein keusches Ehebett wieder zu beschreiten? Wir sind geschiedne Leute! Hab' ich dich nicht an drei Kirchthüren öffentlich citiren lassen, und bist du nicht deines ungehorsamlichen Ausbleibens halber für mausetodt erklärt? Ist mir nicht von der Obrigkeit gestattet worden, meinen Wittwenstuhl zu verrücken und den Burgermeister Wipprecht zu heirathen? Wir leben bereits in's sechste Jahr als Mann und Frau zusammen, und diese beiden Knaben sind ein Segen unserer Ehe. Da kommt der Störenfried und will mein Haus verwirren! Wo du dich nicht stehenden Fußes fortpackst, soll dich der Magistrat stöcken und pflöcken und an den Pranger stellen lassen, zum Exempel aller solcher Irrläufer, die ihre Weiber böslich verlassen. Dieser Willkommen seiner weiland geliebten Ehehälfte war dem flinken Kurt ein Dolchstich in's Herz, die Galle ergoß sich, wie ein Wehr, in's Blut. O du treulose Metze! entgegnete er, was hält mich, daß ich dir und deinen Wechselbälgen nicht Augenblicks den Hals umdrehe. Gedenkest du also deiner Zusage und des oft wiederholten Schwurs im traulichen Ehebett, daß dich der Tod nicht von mir

scheiden sollte? Verhießest du mir nicht, ungefordert, wenn deine Seele gleich vom Mund auf gen Himmel führ' und ich im Fegfeuer schmachtete, du wolleſt vor der Himmelsthür wieder umkehren und zu mir herabsteigen, mir kühle Luft zuzufächeln, bis ich aus den Flammen der Vorhölle erlöset wäre? Daß dir doch die lügenhafte Zunge verschwärzte, du Galgenaas!

Obgleich der Prima Donna von Ordruff eine geläufige Zunge verliehen war, die auch keineswegs auf die Verwünschung des ungestümen Eheprätendenten erschwärzte, so fand Dame Rebekka doch nicht gut, sich mit ihm in weitern Wortwechsel einzulaſſen, sondern gab dem Hausgesinde einen bedeutsamen Wink, worauf Knechte und Mägde über den flinken Kurt herfielen, und ihn brevi manu aus dem Hauſe warfen; bei welchem Aktus der häuslichen Jurisdiktion sie selbst mit dem Kehrbesen den verabschiedeten Ehegespan zur Thür hinausfächelte. Halb geradebrecht schwang er sich wieder auf's Roß und flog spornstreichs die Straße hinab, die er so bedachtsam vor wenig Minuten herauf gezogen war.

Als sich auf dem Heimwege sein Blut anfing zu verkühlen, berechnete er Gewinn und Verluſt und gab sich über den letztern zufrieden: denn er befand, daß er eigentlich

nichts eingebüßet hatte als den Troſt, in dem Zuſtande der Seele nach dem Tode, der Kühlung eines Sonnenwedels ſich zu erfreuen. Er zog nimmer wieder nach Ordruf, ſondern blieb auf dem Schloſſe des Grafen von Gleichen ſeine Lebenszeit und war ein Augenzeuge der unglaublichſten Begebenheit, daß zwei Damen ſich in die Liebe eines Mannes theilten, ohne Zwiſt und Eiferſucht und ſogar unter Einem Betthimmel. Die ſchöne Sarazenin blieb kinderlos; liebte und pflegte jedoch die Kinder ihrer Mitgenoſſin als die ihrigen und theilte mit ihr die Sorgen der Erziehung. Sie war von dem dreiblätterigen Kleeblatt dieſer glücklichen Ehe das erſte, welches im Herbſte des Lebens dahin welkte; ihr folgte die Gräfin Ottilia, und der betrübte Wittwer, dem's nun im Schloſſe und im geräumigen Bett zu weit und einſam war, machte nach wenig Monaten den Beſchluß. Die von den gräflichen Konſorten bei Lebzeiten feſtgeſetzte Ordnung im Ehebett erlitt auch nach dem Tode keine Veränderung. Sie ruhen alle drei in einem Grabe, vor dem Gleichiſchen Altare in der Sankt Peterskirche zu Erfurt, auf dem Berge, allwo ihr Grabmal noch zu ſehen iſt, mit einem Steine bedeckt, auf dem Berge, auf dem die edle Bettgenoſſenſchaft nach dem Leben abgebildet iſt. Zur Rechten

die Gräfin Ottilia mit einem Spiegel in der Hand, dem Sinnbilde ihrer lobwürdigen Klugheit, zur Linken die Sarazenin mit einer Königskrone geschmückt und in der Mitte der Graf, auf sein Wappenschild, den gelöwten Leoparden sich lehnend. Die berühmte dreischläfrige Sponde wird noch im alten Schlosse, in der sogenannten Junkernkammer, als eine Reliquie aufbewahrt, und ein Span davon statt des Blankscheides in dem Schnürleib getragen, soll die Kraft haben, alle Regungen der Eifersucht in dem weiblichen Herzen zu zerstören.

Der Schatzgräber.

Am Dienstage nach Bartholomäi, des Jahrs, als Kaiser Wenzel mit der schönen Bademagd der Prager Haft entfloh, hielt nach altem Herkommen die Schäfergilde zu Rotenburg in Franken, so viel Theilhaber drei Meilweges im Umkreis um diese Reichsstadt weideten, den jährlichen Umgang, und nachdem sie in der Sankt Wolfgangs-Kirche vor dem Klingerthor Messe gehört, zogen sie in's Wirthshaus zum güldnen Lamm, lebten den ganzen Tag in Saus und Braus, flöteten und schalmeieten, und hielten ihren Schäfertanz auf offnem Markt bis zu Sonnenuntergang. Das junge Volk verlief sich dann wieder aus der Stadt; die alten wohlhabenden Hirten aber saßen bei'm Zechgelag beisammen um die Weinkanne

bis tief in die Nacht, und wenn der Wein das Band der Zunge gelöset hatte, wurden sie laut und koseten von mancherlei Dingen. Einige machten Wetterbeobachtungen, trotz unsern luftigen Windspähern, und ihre Prophezeihungen, aus der Laune, mit welcher Maria über's Gebirge gegangen war, aus dem heitern oder trüben Aspekt des Siebenschläfers, und aus der Blüthe des Heidenkrauts, trafen richtiger zu als der Hahnenruf des schleswiger Wetterpropheten, ob sie gleich nicht begehrten, ihr Licht dem gesammten deutschen Vaterlande aufzustecken, sondern gleichsam nur unter dem Scheffel weissagten. Andere erzählten die Abenteuer ihrer Jugend, wie sie unter dem Beistand des getreuen Phylax den Wolf von der Heerde abgewehret, und seinen Schreckensbruder, den grimmigen Wehrwolf, durch den kräftigen Andreasfegen weggescheucht hatten; oder, wie sie in Wüsten und Wäldern von Hexen und Gespenstern, zur Nachtzeit gefoppt und geängstiget worden waren; was sie für Wunderdinge gehört, gesehen und erfahren hatten. Diese Erzählungen waren zum Theil so grausend, daß den städtischen Zuhörern davon die Haut schauerte und die Haare zu Berge stiegen, denn eine löbliche gemeine Bürgerschaft nahm an dem ländlichen Schäferfeste,

den Stunden des Feierabends, vergnügten Antheil. Viel Zünftler und Handwerker begaben sich in die Trinkstube des Wirthshauses zum goldnen Lamm, zahlten einen Schoppen Wein, hörten diesen Schnack mit an und gaben ihr Wort auch mit dazu.

Am besagten Abend war der silberbehaarte Martin, ein muntrer Greis von achtzig Jahren, der wie der fromme Erzhirte Jakob, ein ganzes Schäfergeschlecht aus seinen Lenden hatte hervorsprossen sehen, über alle Maßen heiter und gesprächig. Er ließ sich, da es schon anfing in der Trinkstube an Gästen lichte zu werden, noch einen Becher Firnewein zum Schlaftrunk zapfen. Es that ihm wohl, daß das Geräusch um ihn her sich verminderte, und daß er nun auch zum Worte kommen konnte. Kameraden, hob er an, ihr habt viel von euern Abenteuern gekos't, die zum Theil wunderseltsam genug klingen; doch will mich bedünken, der Wein habe zuweilen mit eingeschwatzt. Ich weiß auch eins, das mir in meiner Jugend begegnet ist, und das euch, ob ich gleich nur die reine Wahrheit dabei einschenkte, wunderbarer vorkommen würde, als alle die eurigen. Aber 's ist schon zu weit in die Nacht, ich kann's nimmer enden. Alles schwieg, da der ehrwürdige Graukopf den Mund auf-

that; es herrschte solche Stille in der Trinkstube, als wenn der Bischof von Bamberg stille Messe läse; und da der Greis schwieg, wurde alles laut um ihn her, und seine Nachbarn und Gefreundeten riefen einstimmig: Vater Martin, laß uns dein Abenteuer hören! warum hältst du damit hinter'm Berge? Gib's uns zum Feierabend. Selbst einige Bürger aus der Stadt, die eben im Begriff waren, heimzugehen, hingen Mantel und Hut wieder an den Haken, und ermahnten ihn, zum Valet seine Wundergeschichte mitzutheilen. Altvater Martin konnte dieser dringenden Aufforderung nicht widerstehen und redete also.

Anfangs ging mir's gar kümmerlich in der Welt. Als ein verlaßner elternloser Knabe, mußt' ich mein Brod vor den Thüren suchen, hatte keine Heimath, war aller Orten zu Haus, und zog mit meinem Ranzen von Dorf zu Dorf im Lande herum. Wie ich heranwuchs, stark und bengelhaft wurde, verdingte ich mich als Bub' bei einem Schäfer auf dem Harz, und diente ihm bis in's dritte Jahr bei den Schafen. Zu Anfang des Herbstes desselben Jahres fehlten eines Abends bei'm Heimtreiben zehn Stück von der Heerde, da schickte mich der Großknecht aus, sie im Walde zu suchen. Der Hund gerieth auf eine falsche Spur,

irrte im Gebüsch umher, die Nacht brach ein, und weil ich der Gegend unkundig war, und mich nicht wieder heimfinden konnte, beschloß ich, unter einem Baume zu übernachten. In der Mitternachtsstunde wurde der Hund unruhig, fing an zu heulen, zog den Schwanz ein und drückte sich dicht an mich; da vermerkt' ich, daß es hier nicht geheuer sey, ich schauete umher, und sah bei hellem Mondschein, daß eine Gestalt mir gegenüber stand, als ein Mann mit zottigen Haaren am ganzen Leibe; er hatte einen langen Bart, der ihm bis über den Nabel reichte; um das Haupt trug er einen Kranz, um die Lenden einen Schurz von Eichenlaub, und hielt einen ausgewurzelten Tannenbaum in der rechten Hand. Ich zitterte wie ein Espenlaub, daß mir vor Entsetzen die Seele bebte. Das gespenstische Ungethüm winkte mir mit der Hand, ihm zu folgen; aber ich rührete mich nicht von der Stelle, darauf vernahm ich eine heisere grölzende Stimme, die sprach: Feigherz, fasse Muth, ich bin der Schatzhüter des Harzes. Gehe mit mir, so du willst, sollst du einen Schatz heben. Ob mir die Angst gleich kalten Todesschweiß austrieb, so ermannete ich mich doch endlich, schlug ein Kreuz vor mich und sprach: hebe dich weg von mir, Satan, ich bedarf deines Schatzes nicht! Da grin-

sete mir der Geist in's Gesicht, stach mir den Gecken und rief: Tropf, du verschmähst dein Glück! Nun so bleib ein Lump all' dein Lebtag! Er wendete sich von mir, als wollt' er fortgehen; doch kam er bald wieder zurück und sprach: Besinn' dich, besinn' dich, Schelmendeckel, ich füll' dir den Ränzel, ich füll' dir den Seckel. Es stehet geschrieben, antwortete ich: Laß dich nicht gelüsten, weiche von mir, du Ungethüm, mit dir hab' ich nichts zu schaffen!

Da der Geist sahe, daß ich ihm kein Gehör gab, ließ er ab in mich zu dringen, und sprach nur so viel: Du wirst's bereuen! sah mich dabei trübselig an, und nachdem er sich eine Zeitlang bedacht hatte, fuhr er fort: Merke, was ich dir sage und nimm's wohl zu Herzen, ob dir's einmal frommen möchte, wenn du zu Verstande kommst. Es liegt ein ungeheurer Schatz an Gold und Edelsteinen tief unter der Erde im Brocken verwahret, der im Zwielichten versetzt ist, und darum so wohl am hellen Tage, als zur Mitternachtstunde gehoben werden kann. Ich hüte sein seit siebenhundert Jahren; aber von heut' an wird er wieder gemeines Gut, daß ihn nehmen kann, wer ihn findet: meine Zeit ist um. Darum gedacht' ich, ihn in deine Hände zu geben, denn ich gewann dich lieb, da du auf dem Brocken weidetest. Dar

auf gab mir der Geist Kundschaft von dem Orte, wo der Schatz zu finden sey, und von der Weise, wie ich dazu gelangen sollte. 'S ist mir noch, als wenn's heute geschähe, sogar erinnere ich mich aller seiner Worte. Geh' nach dem Andreasberg, sprach er, und frag' dort nach dem schwarzen Königsthale, jetziger Zeit das kleine Morgenbrodsthal genannt. Wenn du an ein Bächlein gelangst, die Duder, Oder, auch Eder benamt, so folge demselben, dem Strom entgegen, bis an die steinerne Brücke, an einer Sägemühle gelegen. Gehe nicht über die Brücke, sondern halte dich rechter Hand, längs dem Bächlein hinauf, bis dir eine hohe Steinklippe entgegen stehet. Einen Bogenschuß davon wirst du wahrnehmen eine eingefallene Grube, als ein Grab, wo man einen Todten hineinlegt. Wenn du das Grab hast, so räume es getrost auf; ob du saure Arbeit daran thust, wirst du doch vermerken, daß die Erde mit Fleiß darein geschüttet sey. Hast du nun feste Steine auf beiden Seiten, so fahre mit der Arbeit fort, bald wirst du eine viereckige Steinplatte eingemauert finden, eine Elle hoch und breit, diese zwänge aus der Mauer, so bist du im Eingang des Schatzbehälters. In diese Oeffnung mußt du auf dem Bauche hineinkriechen, mit dem Grubenlicht im Munde, die Hände frei, daß

du nicht mit der Nase an einen Stein stö-
ßest; es fällt darin sehr Thal ein, und hat
scharfes Gestein. Wenn dir schon die Knie-
scheiben etwas bluten, so acht' es nicht, denn
du bist auf gutem Wege. Raste nicht, bis
du eine breite steinerne Treppe erreichest,
von welcher du auf zwei und siebenzig Stu-
fen gemächlich in die Tiefe hinabsteigest, in
eine geräumige Halle mit drei Thüren von
innen, zwei davon stehen offen, die dritte ist
fest verwahrt, mit eisernem Schloß und
Riegel. Gehe nicht ein durch die zur Rech-
ten, daß du nicht verunruhigest die Gebeine
des ehemaligen Schatzherrn. Gehe auch
nicht ein durch die zur Linken: es ist die Un-
kenkammer, wo Ottern und Schlangen innen
hausen, sondern öffne die verschloßne Thür
mittelst der wohlbekannten Springwur-
zel, welche bei dir zu tragen du nicht ver-
gessen darfst, sonst ist all' dein Thun verlo-
ren, und du endest nichts mit Werkzeug und
Brecheisen. Wie du sie erlangen mögest,
darum frage einen erfahrnen Weidmann:
Es ist eine gemeine Jägerkunst, und die
Wurzel ist nicht schwer zu überkommen.
Sey unverzagt, ob die Thür gleich mit gro-
ßem Krachen und Gepraſſel auffährt, wie
der Knall einer Donnerbüchse; es geschiehet
dir kein Leid, und die Kraft kommet aus
der Springwurzel. Bedecke nur dein Gru-

benlicht, daß es nicht verlösche, so wirst du vermeinen zu erblinden von dem herrlichen Glanz und Schimmer des Goldes und der Edelsteine an den Wänden und Pfeilern des innern Gewölbes; aber hüte dich, deine Hand darnach auszustrecken, es wär', als ob du einen Kirchenraub begingest. In der Mitte des Kellers stehet eine kupferne Truhe gleich einem hohen Altar in der Kirche, darinnen findest du Goldes und Silbers genug, und magst d'raus nehmen, so viel dein Herz begehrt. Wenn du so viel hast, als du tragen kannst, so hast du genug auf deine ganze Lebenszeit, auch magst du dreimal wiederkommen, nur zum viertenmal wäre dein Beginnen umsonst; auch würdest du ob deiner Gierigkeit hart gestraft werden, auf der steinernen Stiege ausgleiten und ein Bein brechen. Verabsäume nicht, jedesmal den Schurf wieder zuzuwerfen, wodurch du den Eingang in die Schatzkammer des Königs Bruktorix dir eröffnet hast. — Als der Geist das gesagt hatte, spitzte der Hund die Ohren und fing an zu bellen, ich vernahm das Klatschen von Fuhrmannspeitschen und das Rasseln der Räder in der Ferne, und da ich mich umsahe, war das Gespenst verschwunden.

Hiermit endigte der graubärtige Geisterseher sein Abenteuer, das auf die Zuhörer

ganz verschiedenen Eindruck machte. Einige hatten ihren Spott damit, und sprachen: Alter Vater, das hat dir geträumt! Andere gaben der Sache guten Glauben. Noch Andere waren Eiertreter, nahmen eine weise Miene an und gingen mit der Sprache nicht heraus. Der Wirth zum goldenen Lamme war ein großer Schlaukopf; sein unvorgreifliches Ermessen der Sache ging dahin, aus dem Erfolg lasse sich die Kontrovers am sichersten entscheiden; alles käme darauf an, ob der Altvater die unterirdische Wallfahrt begonnen habe und mit vollem Seckel wieder zu Tage ausgefahren sey oder nicht. Er schenkte ihm einen Becher aus der frischen Flasche ein, um seine gesprächige Laune zu unterhalten, und fragte traulich: Vater Martin, sag' an, bist du im Berge gewesen, und hast du funden, was dir der Geist verheißen hat; oder ist er an dir zum Lügner worden? Mit nichten, antwortete der ehrliche Weißbart, ich kann den Geist nicht Lügen strafen, denn ich habe nie einen Schritt darum gethan, das Grab zu suchen, oder es aufzuschürfen. „Und warum nicht?" Um zweierlei Ursach' willen; einmal darum, weil mir mein Hals zu lieb war, als daß ich ihn dem Teufelsspuk hätte Preis geben sollen; und hernach darum, weil mich kein Mensch jemals hat berichten können, wie die Spring-

wurzel zu erlangen sey, wo sie wachse und auf welchen Tag und zu welcher Stunde sie müsse gegraben werden, ob ich gleich manchen wackern Weidmann darum befragt habe. Der Wirth zum goldnen Lamme war mit seiner Untersuchung nun schon zu Ende, ohne daß ihm ein Licht im Verstande dadurch angezündet wurde. Dagegen erhob Nachbar Blas, ein bejahrter Hirt, seine Stimme, und sprach: Jammer und Schade, Vater Martin, daß deine Heimlichkeit mit dir veraltet ist. Hättest du vor vierzig Jahren ausgebeichtet, die Springwurzel sollte dir traun! nicht gefehlet haben. Ob du schon den Brocken nimmer besteigen wirst, so will ich doch Kurzweil halber dir anzeigen, wie sie zu erlangen ist.

Am leichtesten geht das von Statten durch Hülfe eines Schwarzspechts. Merke im Frühling, wo er in einen hohlen Baum nistet; wenn nun die Brutzeit vorbei ist, und er ausfleugt, Nahrung zu suchen, so treibe einen harten Quast in die Oeffnung des Einfluges. Stelle dich hinter den Baum auf die Lauer, bis der Vogel zurückkommt zur Futterzeit. So er wahrnimmt, daß das Nest wohl verspündet sey, wird er mit ängstlichem Geschrei um den Baum schwirren, und seinen Flug plötzlich gegen Sonnenuntergang nehmen. Wenn das geschiehet, so sey be-

dacht, einen rothen scharlaknen Mantel auf=zutreiben; oder in dessen Ermanglung geh' zum Krämer und kaufe von ihm vier Ellen rothes Tuch, verbirg's unter dein Kleid und harre bei'm Baume einen, auch wohl zween Tage lang, bis der Specht wieder zu Neste fleugt, mit der Springwurzel im Schnabel. Sobald er den Pfropf berührt, wird dieser aus dem Astloch, mit großer Gewalt, wie ein Kork aus einer gährenden Flasche fah=ren. Dann sey behend, und breite den ro=then Mantel oder das Tuch unter den Baum: so meint der Specht, es sey Feuer, erschrickt davor und läßt die Wurzel fallen. Einige zünden auch unter dem Baum wirklich ein zartes Feuerlein an, das nicht viel raucht, und streuen die Blüthe von dem Kraut Spicke=nardi darauf. Aber es ist damit ein miß=lich Thun; wenn die Flamme nicht rasch genug auflodert, entfleucht der Specht und trägt die Wurzel mit sich davon. Hast du sie in deiner Gewalt, so unterlaß nicht, je=den Tag ein Stücklein Kreuzdornholz dabei zu binden; denn wofern du die Wurzel frei aus der Hand legen wolltest, wäre sie ohne Genuß verloren. Es wurde über diese Pro=cedur noch mancherlei gekannegießert, und es war bereits hoch Mitternacht, ehe die Zechgäste aus einander schieden.

Von aller menschlichen Gesellschaft abge=

sondert, hatte neben Hund und Katze, hinter dem Ofen in des Wirths ledernem Polsterstuhl ein Zechgast Posto gefaßt, der den ganzen Abend ein so tiefes Stillschweigen beobachtete, als wenn er sich vorbereite, in einem Karthäuserkloster Profeß zu thun. So wenig Contemplationsgeist er sonst besaß, so sehr war er diesmal in sich gekehrt, und in tiefem Nachdenken begriffen, wozu er durch mehr als eine Ursache Veranlassung fand. Weiland eines wohlweisen Magistrats und gemeiner Stadt Garkoch und Weinmeister, und nachher Brunnenmeister, und endlich, als Privatus, Lungerer und Hungerer, war Meister Peter Bloch, seit dem letzten Jahrzehend, die große Leiter von Glück und Ehre, Sprosse für Sprosse, immer abwärts gestiegen, welches der merkliche Abfall vom Weinmeister zum Brunnenmeister allgnugsam zu erkennen gibt, der dem Abstand vom Kaiser zum Küster wohl wenig nachgibt. Er war in seinem vormaligen Wohlstand ein jovialischer Mann, recht wie zum Scherztreiber geboren, der auf Ehrenmahlen, die ihm verdungen wurden, Geist und Magen der Gäste in gleichem Maße wohl zu nähren und zu vergnügen wußte. In der Kochkunst that es ihm nicht leicht ein anderer zuvor. Er verstand einen Auerhahn mit einer gehämmerten süßen Sauçe herrlich zuzurichten, auch

hohe Gallerte von Fischen zu bereiten, desgleichen köstliche Synandtfladen, Quittentorten, Kuchen mit Oblaten, und allen Schweinsköpfen übergüldete er die Ohren. Er hatte sich frühzeitig nach einer Gehülfin umgethan; aber unglücklicher Weise war seine Wahl auf eine Dirne gefallen, die, ihrer bösen Zunge halber, womit sie wie eine Natter stach, in der ganzen Stadt verschrieen war. Wer ihr in Wurf kam, Freund oder Feind, das kümmerte sie nicht, dem wußte sie in einem Athem neue Schande nachzusagen; sie verschonte selbst die Heiligen im Himmel nicht, und war mit ihrer Lästerchronik so gut bekannt, als Frau Schnips kurzweiligen Andenkens; nur glückte es ihr nicht, wie dieser, von Freund Bürger's fruchtbarer Laune beschwängert, die Lacher auf ihrer Seite zu haben. Vollbrechts Ilse war durchgängig verhaßt, die jungen Gesellen gingen ihr Meilenweit aus dem Wege, denn sie wußte auf jeden einen Eckelnamen. Daher wurde sie überreif, wie eine Hambutte, die um der Stachel willen am Stocke sitzen bleibt. Endlich ließ sich Meister Peter, dem ihre Anstelligkeit und Häuslichkeit vorgelobt wurden, dennoch bereden, um sie zu werben. Da ging ein Knittelreim in der Stadt herum, der lautete also: Vollbrechts Ilse, niemand will se, die böse Hülse: Da

kam der Koch, Peter Bloch, und nahm sie doch. Das traute Paar war kaum vom Altar zurück, so führte schon die Zwietracht den Hochzeitreihen an. Der Stadtweinmeister hatte sich, in der Fröhlichkeit des Herzens, an seinem Ehrentage vom Wein übermeistern lassen, welcher Zufall ihm auch wohl an einem gemeinen Werkeltage begegnete, und taumelte der Braut in die Arme. Darüber gab's schon einen harten Strauß, und der Ehekalender prophezeihte den Brautleuten stürmische, unfreundliche Witterung, schwere Donnerwetter mit Schlossen und Platzregen, wenig Sonnenschein und viel kalte Nächte.

Das Prognostikon traf auch richtig zu, bis auf den letzten Punkt: denn der reiche Kindersegen, den diese zwiespältige Liebe in der Folge erndtete, ließ wenigstens mitunter fruchtbares Wetter und lauwarme Nächte vermuthen. Demungeachtet hatte Meister Peter lange Zeit nicht die Freude, den süßen Vaternamen lallen zu hören: seine Descendenz bestand aus eitel Sterblingen, die so hinfällig waren, daß sie, wenn sie kaum die vier Wände beschrieen hatten, an heftigen Zuckungen dahin arben, wie die jungen Zicklein im kalten Winter. Die Zornwuth des zänkischen Weibes verpestete die nahrhaften Säfte der balsamischen Muttermilch,

und verwandelte sie in ätzenden Schirlingssaft, welchen der zarte Säugling aus der Quelle des Lebens trank.

Obgleich Meister Peter keine großen Güter zu vererben hatte, so war's ihm doch ungemüthlich, kinderlos zu bleiben; er beklagte sich oft gegen seine Nachbarn über diesen Unstern, und wenn er ein Kind begraben ließ, sprach er: 's hat wieder in die Kirschblüthen geblitzt, daß keine Frucht davon zur Reife kommt. Da eröffnete ihm eine kluge Frau die Ursache seiner häuslichen Mortalität, und als ihm ein Sohn geboren ward, legte er ihn einer gesunden Amme an die Brust. Der Knabe wuchs und ward stark, und der Vater hatte große Lust und Freude an ihm. Er nahm den trauten Görgel ganz allein unter seine Zucht und Aufsicht, und nachdem er ihn behoos't hatte, führte er ihn in die Küche anstatt in die Schule ein, versagte ihm keinen Leckerbissen, und zog einen kleinen Fresser aus ihm. Zur Mittagszeit, wenn den Speisegästen angerichtet wurde, stand Görgel auf der Lauer, gabelte in die Schüssel nach einem Leberlein, oder deutete auf einen Hahnenkamm, und der tätschelnde Vater reichte ihm alsbald, in ein wenig Salz getaucht, die verlangte Schleckerei. Wenn er aber bei der Mutter so ein feines Stücklein practicire

wollte, ging's ihm nicht ungenossen aus; sie schalt und kiff ob dieser Unart, und schlug den kleinen Lecker mit dem Kochlöffel wohl gar auf die Finger. Da weinte das liebe Kind, daß es das väterliche Herz erbarmte, und dem Meister Koch die Butter in's Feuer entfiel. Er sprach sodann gutmüthig bittend zu der stürmischen Hausehre, in seiner fränkischen Mundart: Weibelä, gib doch dem Bübelä ä Schlägelä von dem Hennelä. So trieb's der gute Vater mit seiner Zucht bis in das siebente Jahr, da war der Görgel zu Tode gefüttert. Es blieb ihm demnach von allen seinen Kindern keins übrig, als nur eine einzige Tochter, die von so fester Masse war, daß weder die Bilsenessenz der Muttermilch, noch die Mast der Vaterliebe sie vergiften konnte: sie wurde unter der mütterlichen Strenge und des Vaters Nachsicht groß und schön: auch ließ sich dieser nie bereden, zu glauben, daß ihm der Teufel ein Ei in die Wirthschaft gelegt habe, da ihm eine hübsche Tochter war geboren worden.

Unterdessen hatten sich die Glücksumstände der Familie merklich geändert. Meister Peter war in der Jugend in der Rechenschule versäumet worden, hatte keine Species aus dem Grunde begriffen, als die Subtraction; die Addition und Multiplication wollten ihm nie ein, und mit der Division hatte er

sich all' sein Lebtag nicht zu befassen gewußt. Es kostete ihm zu viel Anstrengung, Ausgabe und Einnahme in seiner Oekonomie gegen einander abzuwägen; hatte er Geld, so versorgte er Küch' und Keller reichlich, gab den Schmarotzern, die seine Speisekunden waren, Credit, so viel sie begehrten, hielt die lustigen Brüder, die gute Schwänke zu erzählen wußten, zechfrei, und füllte allen Hungerleidern, die sich an ihn wandten, und sein Mitleid rege zu machen wußten, den Magen. War seine Kasse erschöpft, so borgte er vom Wucherer gegen hohe Zinsen, und weil er das Pantoffelregiment des zänkischen Weibes fürchtete, gab er gegen die strenge Domina vor, es wären eingegangene Schulden. Sein Grundsatz, der sich mit seiner Gemächlichkeit gar wohl vertrug, und nach welchem noch viele bequeme Wirthe kalkuliren, war der: am Ende wird sich wohl alles finden. Und es fand sich auch wirklich am Ende, daß Meister Peter in Concurs verfiel und sich genöthigt fand, zur allgemeinen Bedauerung aller Gutschmecker und feinen Züngler seiner Vaterstadt, das Küchen- und Kellerschild einzuziehen. Weil er sich aber mit seinen Küchentalenten viel Tischfreunde erworben hatte, versah ihn ein wohlweiser Magistrat aus Kommiseratio
mit dem dürftigen Amte eines Brunnenm

sters, denn die Herren fürchteten eine üble Nachrede, wenn's hieß, in der Reichsstadt Rotenburg sey der Garkoch verhungert. Allein auch bei diesem kleinen Amte hatte der Exkoch weder Glück noch Stern. Es entstand ein Gerücht, die Judenschaft habe die Brunnen vergiftet. Drauf wurden in einem wüthigen Auflauf die Juden zum Theil erschlagen, zum Theil aus der Stadt gejagt und ihr Hab und Gut geplündert. Darauf war's mit dem Gerede, von dem losen Gesindel in der Stadt eigentlich abgesehen; aber Meister Peter verlor unverschuldeter Weise dabei sein Brunnenamt, unter der Anschuldigung, er habe nicht sorgfältig genug auf die Wasserbehälter invigilirt. Jetzt wußt' er weder Rath noch Hülfe: graben mocht' er nicht, so schämt er sich zu betteln. In jenen frugalen Zeiten, wo sich die stattliche Hausfrau nicht scheuete, eigenhändig den schwarzen Topf an's Feuer zu rücken und ihre Küche zu besorgen, war bei den Herrschaften um einen Koch eben keine Nachfrage: die gallische Küche hatte den deutschen Gaumen noch nicht verwöhnt. In diesem trübseligen Zustande mußt' er des beißigen Weibes Gnade leben, die sich von einem kleinen Mehlhandel dürftig nährte. Für die Kost leistete er ihr die Dienste eines Esels, welches Hausthier bei dem neuen Wirthschaftsgewerbe ohne diesen

Stellvertreter, ihr unentbehrlich gewesen wäre. Sie belud die ungewohnte Schulter des trägen Ehegespans mit manchem schweren Sack Getreide, den er keuchend in die Mühle trug, maß ihm dafür kärglich genug sein Futter zu, und wenn er sein Tagewerk nicht förderte, schlug ihn der Satansengel wohl gar mit Fäusten.

Das jammerte die weichgeschaffene Seele der tugendlichen Tochter über alle Maßen, und kostete ihr manche stille Thräne. Sie war der Augapfel des Vaters, er hatte sie von Jugend auf nach seiner Weise gegängelt, sie erwiederte auch die väterliche Liebe mit kindlicher Zuthätigkeit, und das tröstete den guten Vater für alle häuslichen Kalamitäten. Die liebenswürdige Lucine hatte die Nadel zum Nahrungszweig gewählt, ihren Unterhalt damit zu gewinnen, und sie hatte in der Nätherei, und besonders in der Bildnerei mit der Nadel, große Kunstfertigkeit erlangt: was ihre Augen sahen, das konnten ihre Hände. Sie stickte Meßgewande, Altartücher und köstliche buntfarbige Tischteppiche, die damals im Gebrauch waren, hatte die biblischen Historien des alten Testaments von Erschaffung der Welt an bis auf di keusche Susanne, von Wolle und Seide hi eingewebt, und es ist kein Zweifel, daß wenn sie unsre Zeitgenossin gewesen wä

mit den drei kunstreichen Schwestern in Zelle würde gewetteifert, seidenes Frauenhaar in ihre Nadel eingefädelt und mit täuschender Kunst die Schöpfung des Grabstichels nachgeahmt haben. Ob sie den Gewinn ihrer Arbeit gleich der strengen Mutter genau berechnen mußte, und solchen auch gern und willig zu den gemeinsamen häuslichen Bedürfnissen beitrug: so wußte sie doch zuweilen diese um einen Dreibätzner zu berücken, den sie bei Seite legte, und dem guten Vater heimlich zusteckte, daß er in ein Weinhaus schleichen und sich gütlich davon thun konnte. Zu dem bevorstehenden Schäferfest hatte sie eine doppelte Zehrung aufgespart, welche sie dem durstigen Vater, mit heimlicher Freude verstohlen in die Hand drückte, nachdem er zur Abendzeit aus der Mühle zurück kam, und eben einen vollen Mehlsack abgeschultert hatte. Er machte dem lieben Mädchen dafür das freundlichste Gesicht, das ihm zu Gebote stand, wenn er unter den Lasten schier erlag, die ihm sein Hausdrache von Weibe aufbürdete, wie er hinter ihrem Rücken die kurrige Ehehälfte aus gerechtem Eifer zu nennen pflegte. Die Gutmüthigkeit der libevollen Lucine griff ihn diesmal in die Seele, und er wurde dadurch so gerührt, daß ihm die Augen wässerten; denn er trug einen Plan mit sich herum, der

diesen Abend zur Reife gedeihen sollte, womit er von Seiten der frommen Tochter eben kein Trinkgeld zu verdienen glaubte. In ernstes Nachdenken vertieft, wandelte er die Straßen hinab in's Wirthshaus zum goldenen Lamme, drängte sich durch das Getümmel der Zechgäste, forderte einen Schoppen Wein, und pflanzte sich damit, ohne an der Gesellschaft Antheil zu nehmen, hinter den Ofen auf des Wirths ledernen Polsterstuhl, der, ungeachtet aller Bequemlichkeit, wegen seines ungeselligen Standortes, unbesetzt war. Hier gab er, nachdem der Wein die Wirbel der abgespannten Nerven ein wenig zurechte geschraubt und die Lebensgeister angefrischt hatte, seinen Gedanken freie Audienz, und zog die kritische Proposition, die ihm in Ansehung der schönen Lucine war gemacht worden, in reife Ueberlegung.

Ein junges Genie, seiner Profession nach ein Maler, und beinahe ein eben so aufgedunsener Flachkopf, als sein jüngerer Kunstgenoß, der famose junge Maler am Hofe, der in zwei voluminösen Bänden eine sogar fade Rolle in der Lesewelt spielt, hatte sich in Rotenburg gesetzt, um daselbst seine Kunst zu treiben. Das höchste Ideal der weiblichen Schönheit war sein Hauptstudium. Wo er einer wohlgestalteten Dirne ansichtig wurde, am Fenster, auf freier Straße, oder

in der Kirche, da zog er seine Pergamenttafel hervor und konterfeiete sie mit der Bleifeder ab, hernach setzte er das Bild in Oelfarbe, verkaufte es in die Klöster für eine heilige Veronika oder Madonna, und fand damit guten Vertrieb, sonderlich bei jungen Mönchen, die ihre Andacht dabei hatten. Am Frohnleichnamsfeste war ihm, bei der feierlichen Procession, die schöne Lucine zuerst in die Augen gefallen, er hatte flugs den Röthelstift zur Hand genommen, die herrliche Physiognomie zu erhaschen; allein sie war kein Alltagsgesicht, das sich mit der Leichtigkeit, wie ein Schattenbild an der Wand, abnehmen ließ. Die Züge des reizenden Mädchens waren so sanft in einander verschmolzen, und die ganze Wohlgestalt so fein abgerundet, daß die Kopie dem Original durchaus nicht entsprach. So sehr der Künstler bemüht war, aus dem ersten Entwurf, der Einbildungskraft das liebliche Dosenstück herauszupinseln, so wenig wollte es ihm damit glücken; es blieb immer, im Vergleich des Urbildes, ein steifer Haubenkopf, darum strich er aus Verdruß die unbehülfliche Larve wieder aus.

Bald nachher machte ein reicher Graf, zu Ausschmückung seines neuerbauten Schlosses, eine Bestellung bei ihm, von verschiedenen Gemälden, wozu er die Ideen selbst angab.

Das Hauptstück sollte die Geburt der Venus vorstellen, wie sie, als das Meisterstück der schönen Natur, aus dem Schooße des Meeres hervorstieg, von Göttern und Meerwundern angestaunt. Zu dieser Komposition wußte der Maler kein vollkommneres Muster, die Liebesgöttin darnach zu schildern, als des vormaligen Garkochs, Meister Peter Blochs, schöne Tochter; nur war die Frage, ob das züchtige Mädchen die ganze Summe ihrer Reize dem Auge des Künstlers Preis geben würde, um in ihre Körperform eine Göttin zu kleiden, die er nach der Natur zu zeichnen vorhatte. Um den geradesten Weg einzuschlagen, der zu dieser Absicht führte, wandte er sich unmittelbar an den Vater, machte sich ein Gewerbe bei ihm, ließ von ihm Farben reiben, und vergalt ihm seine Mühe reichleich. Nach gemachter Bekanntschaft führte er ihn eines Tages in's Weinhaus, ließ ihm wacker einschenken, und da er merkte, daß der Gast bei guter Laune war, rückte er mit seinem Gesuch heraus, nebst angefügter Verheißung eines namhaften Gratials, im Fall zugestandener Verwilligung. Aber Meister Peter nahm das Ding schief, erboßte sich heftig über den unziemlichen Antrag, argwohnte von der angeblichen Befugniß des Malers, zu Behuf der Kunst die schöne Natur zu entschleiern, unlautere Absichten au

Ehre und Tugend der schönen Lucine, und sprach mit zorniger Gebehrde: Wie versteht das der Herr? Ist's gekurzweilt oder soll's geernstet seyn? Meint er, daß ich ihm meine Tochter barleibig, als ein gerupftes Hühnlein, verkaufen soll? Das letzte hab' ich wohl vormals als Garkoch gethan; aber das erste ziemt keinem rechtschaffenen Reichsbürger. Das Kunstgenie hatte seine ganze Beredsamkeit nöthig, um dem Freund Garkoch das eigentliche Verständniß zu eröffnen. Er führte ihm das Beispiel der freien Reichsstadt Kroton in Großgriechenland an, wo weiland eine löbliche Bürgerschaft sich um die Wette beeifert habe, die schönsten Stadtjungfern seinem Kunstverwandten, dem Maler Zeuxis, zu nämlichem Behuf, vor die Staffelei hinzustellen, und zwar wie sie aus der Hand der Natur hervorgegangen wären, ihrer jungfräulichen Ehre und Reputation unbeschadet. Vielmehr wären die fünf auserwählten Schönheiten, aus welchen der Kunstmeister das Ideal der Liebesgöttin zusammen studiret habe, allerseits glücklich an Mann gebracht, und überdieß noch gar viel zu ihrem Lobe poetisirt worden.

So einleuchtend dieses Exempel war, so wenig machte es auf den ehrbaren Rotenburger Eindruck, der es für unschicklich hielt, mit der sittsamen Lucine eine Procedur vornehmen

zu lassen, für welche in unsern Tagen ein Vicekönig von Indien responsabel gemacht wird, weil er die Grazien von Dude im griechischen Kostüm zur Schau soll ausgestellt haben. Freund, ich sehe wohl, sprach der Maler, daß wir des Handels nicht einig werden, du hast deinen freien Willen. Inzwischen wenn du deinen Vortheil, als ein guter Koch, verstanden hättest, so würdest du diese zwanzig Goldgülden, baar aufgezählt, nicht verschmähen, den bildenden Künsten einen Augenschmaus dafür aufzutischen. Der Anblick des Goldes erschlaffte die Strenge der reichsbürgerlichen Tugend dergestalt, daß sie nachgebend und geschmeidig wurde, wie sämisches Leder. In den kümmerlichen Umständen, worin sich Meister Peter befand, war diese Summe eine zu süße Lockspeise. Er bedachte, wie gütlich er sich von einem Goldgülden thun könnte, und zwanzigmal diesen Genuß zu wiederholen, das überwog alle Bedenklichkeiten. Er versprach, die Sache in Ueberlegung zu ziehen, und auf Mittel zu denken, die schöne Lucine dem Künstler in die Hände zu spielen, dem er es überließ, dafür zu sorgen, wie er zum Anschauen ihrer verborgenen Reize gelangen möchte. Selbst zu einer solchen unsittsamen Gefälligkeit sie zu überreden, gestand er frei sein Unvermögen. Der junge Weltmann lachte über diese klein-

städtische Delikatesse und nahm es auf sich, diesen Punkt in Richtigkeit zu bringen. Meinst du, Vater Peter, sprach er, daß es mir große Schwierigkeit kosten wird, das Mädchen aus dem Ei zu schälen? Ist dir unbekannt der Wettstreit der Sonne und des Sturmwindes, um den Reisemantel eines Wanderers? Was der Orkan nicht mit seinem gewaltsamen Sausen vermochte, das wirkte jene mit ihren sanften Strahlen. Von dir würde sich die schöne Lucine freilich nicht überreden lassen, ihr Gewand zu enthüllen: du würdest dem Sturmwind gleichen; aber ich werde ihr Sonnenstrahl seyn.

Der Kontrakt mit dem Maler Duns war so gut als geschlossen, es kam nur auf die Lieferung an, und dabei fand Meister Peter noch manchen Skrupel. Er drückte den Polsterstuhl des Wirths zum goldenen Lamm schon Stunden lang, ohne daß er es spitzig genug einzufädeln wußte, wie er mit der angesponnenen Schelmerei zum Zweck gelangen, das Mädchen der Mutter vor den Augen wegstehlen, und mit guter Manier an seinen Kundmann liefern sollte. Der Angstschweiß trat ihm an die Stirn, wenn er daran gedachte, was am Ehehorizont sich für ein Ungewitter aufthürmen, und wie es auf ihn herabblitzen und donnern würde, wenn Furie Ilse den väterlichen Hoch-

verrath an der leiblichen Tochter in Erfahrung bringen sollte. Ueberdieß pochte der Gewissenshammer hart an seine Herzenskammer; jeder Tropfen Wein, den ihm die kindliche Gutmüthigkeit gern in Nektar verwandelt hätte, gewann hinterher einen Gallen- und Wermuthgeschmack, wenn er erwog, daß das liebe Mädchen Alles bei Heller und Pfennig zusammen sparte, ihm einen Labetrunk zu gewähren, und dieser sollte ihn jetzt zu einer Arglist begeistern, ihre Zucht und Scham auf eine harte Probe zu stellen. Alles wohl ponderirt, war es für einen Vater auch eben nicht das löblichste Vorhaben, mit der Frucht seines Leibes unziemlichen Wucher zu treiben; höchstens ließ es sich durch die Entreprise eines poetischen Negerhandels mit den Produkten des Geistes entschuldigen.

Die gierige Habsucht und der altdeutsche Biedersinn kämpften einen harten Kampf mit einander, und der Sieg war noch zweifelhaft, da der Altvater Martin sein Abenteuer zu erzählen begann. Dieses sonderbare Phänomenon reizte die Aufmerksamkeit des Anachoreten hinter dem Ofen; er gebot den streitenden Parteien Stillstand, und postirte Seele und Geist gerade hinter das Trommelfell seiner beiden Ohren, um die Geschichte genau zu vernehmen. Es fehlte

ihm nicht ein Wort daran, und je weiter Vater Martin in der Erzählung fortrückte, desto interessanter wurde sie dem stillen Horcher. Bisher hatte die Neugierde nur seine Aufmerksamkeit gespannt; als aber Nachbar Blas mit der Theorie herausrückte, dem Schwarzspecht die Springwurzel, das unumgängliche Erforderniß der Schatzgräberei, abzulocken, glühete auf einmal seine ganze Phantasie. Er stand schon mit Leib und Seele, in der Einbildung, vor der kupfernen Truhe im Brocken, und seckelte Goldstücke ein. Mit Unwillen verwarf er jetzt die dürftige Malerproposition, seine Gewinnsucht labte sich an einem fettern Köder. Zwanzig Goldgülden würde er der Mühe kaum werth geschätzt haben, sich darum zu bücken, wenn sie ihm vor den Füßen gelegen hätten. Das Harz-Potosi und der Weindurst hatten ihn so begeistert, daß er den raschen Entschluß faßte, sein Heil auf dem Brocken zu versuchen. Der schwere irdene Kochtopf war gleichsam vergeistiget und in einen Aërostat verwandelt, der, mit entzündbarer Luft gefüllt, hoch in den Lüften schwebte, sich's in diesem ungewohnten Elemente wohl seyn ließ, und Schlösser darin erbauete.

Die Wurzel alles Uebels, Geldgeiz und Habsucht, waren eigentlich seine Fehler nicht; so lange sein Wohlstand dauerte, ging ihm

das Geld gar glatt durch die Hand; desto unbehaglicher aber war es ihm nachher, Dürftigkeit mit Gleichmuth zu ertragen. Wenn er sich also goldne Berge wünschte oder träumte, so geschah es blos darum, das von seiner Hausehre ihm aufgebürdete Esels-vikariat mit Anstand zu resigniren, keine Säcke mehr in die Mühle zu tragen, und das liebe Mädchen, seine Tochter, mit einer reichen Mitgift auszusteuern. Wiewohl es auch Zeiten gab, wo er sich hätte bereden lassen, nach Art der Tscheremissen, Zahlung für sie anzunehmen, und sie an den Meist-bietenden zu verhandeln; doch das waren nur seine Teufelsaugenblicke. Ehe er sich von des Wirths oft belobtem Polsterstuhl erhob, war der Reiseplan nach dem Harze, bis auf eine Kleinigkeit, die Zehrung betref-fend, ausgedacht, und der nächste Sonntag zu dessen Ausführung anberaumet.

Meister Peter ging so leichten frohen Muthes nach Hause, als wenn er im güldnen Lamme das kolchische güldne Vließ erobert hätte. Auf dem Heimwege aber störte der leidige Einfall, daß er noch nicht im Besitz der magischen Springwurzel sey, schon diese idealische Glückseligkeit, und da er sich zu-gleich besann, daß auf Egidi zwar der Hirsch in die Brunst trete, aber nicht der Specht Neste trage: so war's auf einmal wieder

finster in seiner Seele, als wenn in einem Hochzeithause die Lichter ausgethan werden, und der Schmaus zu Ende ist. Er schlich sich ganz trübsinnig in seine Kammer, warf sich auf die harte Strohmatte, konnte aber weder ruhen noch rasten. Da war's, als wenn ihm eine innere Stimme das Sprüchlein zuflüstere, aufgeschoben sey d'rum nicht aufgehoben. Flugs schlug er Licht an, spitzte eine Feder und brachte den ganzen Schatzprozeß, vom Anfang bis zu Ende, treulich zu Papiere, damit ihm kein Titel davon aus dem Gedächtniß entschwinden möchte. Und da es ihm so fein aus der Feder floß, und alles da stand, als ob er's vor Augen hätte, tauchte er die spröde Rinde seines Kummers wieder in den Honigtopf süßer Hoffnung ein, und tröstete sich damit, wenn er gleich noch einen Winter eseln müsse, so werde er doch die Wallfahrt des Lebens nicht auf dem traurigen Mühlenpfade enden.

Der Tag vertrieb die finstre Nacht, die muntere Hausfrau wurde bereits rege, orgelte bei der Revision ihrer Oekonomie das gewöhnliche Morgenlied aus gellender Kehle, und der niedliche Finger der arbeitsamen Lucine fädelte den seidenen Faden schon wieder in die blanke Nadel ein, ehe der geschäftige Concipient die Feder niederlegte. Das hastige Weib öffnete rasch die Kammerthür, und fand den trauten Eheschatz in voller Arbeit. Du Vollzapf! war

ihr Morgengruß, hast du die liebe lange Nacht wieder bei'm Saufgelag gesessen, und das Geld verpraßt, das du mir aus der Wirthschaft heimlich stiehlst? In's Spital mit dir, du Trunkenbold! Meister Peter, der dieser herzigen Salutation längst gewohnt war, ließ sich dadurch nicht aus der Fassung bringen, sondern wartete, bis der Sturmwind ausgetobt hatte, dann sprach er mit gelaßnem Muthe: Liebes Weib, entrüste dich nicht, ich habe ein gutes Geschäft vor, das wohl nutzen und frommen mag. Du Lungerer, schmähete sie, du und ein gutes Geschäft, ja, du siehst mir darnach aus! Weib, laß dir sagen, entgegnete er, ich mache mein Testament, so mein Stündlein kommt, weiß nicht wie oder wann, daß mein Haus bestellt sey. Der frommen Lucine schnitt diese Rede, die ihr ganz unerwartet kam, durch's Herz; ihre blauen Augen, heiter wie der Morgen, überströmte ein milder Thränenregen und ihr Mund brach in laute Lamenten aus. Sie meinte, der gute Vater habe eine böse Ahnung gehabt, die sein baldiges Hinscheiden ihm verkünde, und es fiel ihr dabei ein, daß ihr die vergangne Nacht geträumt hatte, sie sähe ein neues Grab. Hierzu kam, daß es ganz gegen seine Gewohnheit war, an die vier letzten Dinge, Tod und Begräbniß, Auferstehung und Gericht zu gedenken, wenn er Tages vorher zu Weine gewesen war. Mu

ter Ilse dagegen achtete auf keine Ahnungen; ihr felsenhartes Herz wurde durch die Vorstellung des vermuthbaren Verlustes ihres getreuen Ehekonsorten im geringsten nicht zu einer sanften Empfindung bewegt, welche dieser, allem Anschein nach, durch den schlauen Vorwand einer Testamentsverfügung beabsichtet hatte. Vielmehr führte sie ihr Thema in eben so rauhen Dissonanzen aus, als sie angehoben hatte. Du Schlemmer! sprach sie, hast Hab' und Gut vergeudet, und willst ein Testament machen? Was hast du denn zu vererben? Er: Meinen Leib, meine Seele, mein Weib und mein Kind. Sie. Ei, da muß ich auch d'rum wissen! Wen hast du zum Erben eingesetzt? Er: Den Himmel und die Erde, das Liebfrauenkloster und die Hölle, jedem Part ist ein Legat vermacht. Sie: Und welches? Er: Mein Leib der Erde, meine Seele dem Himmel, mein Weib der Hölle und mein Kind dem Kloster. Anstatt der Antwort, sprang ihm das wuthige Weib wie eine wilde Katze an den Hals, zerzauste dem freimüthigen Testator den Krausbart, und war starkd'ran her, ihm die Augen auszukratzen, welche wohlmeinende Absicht doch ein kräftiger Bombenwurf seiner geballten Faust in ihr knöchernes Angesicht, der ihr die ganze Physiognomie verschob, noch zum Glück verhinderte, wodurch der ehrlichen Fehde sogleich ein Ende gemacht

wurde. Der häusliche Burgfriedebruch wurde, dem Herkommen nach, nicht weiter geahndet, und unter Verwendung der friedlichen Lucine kam's bald zu einem gütlichen Austrag der Sache. Meister Peter wandelte wieder auf dem Berufswege nach der Mühle, und alles ging den gehörigen Gang.

Funfzigmal hatte er den Storch und die Schwalbe wieder zurückgehen sehen, ohne darauf Acht zu haben, und gar oft hatte er am grünen Donnerstage aus Brunnkreß und acht andern Kräutern seinen Kunden ein Gemüse, als das Neue vom Jahre, aufgetragen, ohne selbst davon zu kosten. Aber den magergeschmeizten Kohl, womit ihn seine frugale Speisewirthin im nächsten Lenz zum erstenmal bekösligte, hätte er nicht um die Martinsgans vertauscht, und als er der ersten Schwalbe ansichtig wurde, feierte er ihre glückliche Wiederkunft mit einem Schoppen Wein im güldenen Lamme. Außerdem sparte er jede geheime Rente von der fleißigen Hand der Tochter, um davon Kundschafter zu besolden, die ihm das Nest eines Schwarzspechts ausspüren sollten. Er wählte dazu einige müssige Gassenbuben, und schickte sie aus in die Wälder und Felder. Die muthwilligen Knaben trieben jedoch nur ihr Gespött mit ihm, führten den Gecken in April, jagten ihn Meilen weit über Berg und Thal, und an Ort und Stelle fan

er Rabenbrut oder ein Gehecke Eichhörnchen in einem hohlen Baume. Wenn er darüber ungehalten war, lachten sie ihm in's Gesicht und liefen davon. Einer seiner Spione, der kein Schalk war, witterte doch in dem Wiesengrunde der Tauber einstmals einen Schwarzspecht aus, der auf einem halbverstorbenen Erlenbaum genistet hatte, und kam außer Athem heran gelaufen und verkündigte seinen Fund. Der ungelehrte Naturforscher ging eilig hinaus, zu untersuchen, was an der Sache sey. Sein Kundschafter führte ihn zu dem Baum; er sah auch einen Vogel ab- und zufliegen, der daselbst sein Nest zu haben schien; aber weil der Specht nicht zu dem Geflügel gehört, dessen die Küchendynastie sich bemächtiget hat, auch weder so gesellig ist als der Spaz und die Schwalbe, noch so häufig als der Rabe und seine Gefreundin, die Dohle, gefunden wird, so zweifelte er, ob sein Gewährmann ihm auch recht berichtet habe: denn er hatte einen Schwarzspecht so wenig mit Augen gesehen, als den Vogel Phönix. Zum Glück zog ein Jäger vorüber, der den Zweifelsknoten lösete und den Ausspruch that, wie der Frager wünschte, auch die ganze Naturgeschichte des Vogels ungebeten abhandelte, ob er gleich von der vorzüglichsten Eigenschaft desselben keine Kundschaft zu haben schien.

Der geheimnißvolle Planmacher freuete

sich in der Seele über die gemachte Entdeckung, ging tagtäglich die Runde nach dem Baume, und las sein angeblich Testament so fleißig, als sein Gebetbuch. Als es ihn gerechte Zeit zu seyn bedünkte, sein Vorhaben in's Werk zu richten, that er sich nach einem rothen Mantel um. Es war aber in der ganzen Stadt nicht mehr als ein einziges Exemplar vorhanden, und das befand sich in der Garderobe eines Mannes, den man ungern um eine Gefälligkeit anspricht: der Besitzer davon war Meister Hämmerling, der Scharfrichter. Es kostete viel Ueberwindung, ehe sich der wohlachtbare Reichsbürger entschließen konnte, seine Reputation auf ein so mißliches Spiel zu setzen, wobei er Gefahr lief, daß ihm, wenn die Sache auskäme, keiner seiner Zechbrüder im güldenen Lamm mehr Bescheid thun würde; indessen sah er sich doch gezwungen, in den sauern Apfel zu beißen. Er brachte sein Wort bei Meister Rothmanteln an, und da dieser sich auf gewisse Art geehrt dadurch fand, daß ein rechtlicher Mann sich seiner Amtskleidung bedienen wollte, gewährte er ihm seine Bitte gern und willig. Mit diesem nöthigen Apparat versehen, machte sich der Wurzelsucher auf, laut Instruktion, die Procedur auf's pünktlichste zu beginnen. Er verspündete das Nest, und alles erfolgte, wie Nachbar Blas angegeben hatte. Als der Specht mit der Wurz

im Schnabel angeflogen kam, wischte Meister Peter hurtig hinter dem Baum hervor, und machte sein Manöver so gut und behend, daß dem Vogel über dem Anblick des feuerrothen Mantels vor Schrecken die Wurzel sammt einer Beilage entfiel, wodurch der gute Mann leicht hätte um sein Gesicht kommen können, wie der Altvater Tobias. Die Jägerkunst war glücklich gelungen, und die magische Wurzel, als der Kapitalschlüssel zu allen verschlossenen Thüren, erlangt, welches den Besitzer in unbeschreibliche Wonne versetzte. Er unterließ nicht, sie in eine ganze Reisigwelle von Kreuzdornholz einzuschließen und wanderte damit so vergnügt, als wenn er schon den Schatz gehoben hätte, nach Hause.

Natürlicher Weise war nun seines Bleibens nicht länger in seiner Vaterstadt; all' sein Dichten und Denken war auf den Brocken gerichtet, darum machte er schleunige Anstalten, in aller Stille zu dekampiren. Seine Reisebedürfnisse waren sehr mäßig; sie bestanden in nichts weiter, als in einem handfesten Wanderstabe und einem dichten Wadsack, zu dessen Acquisition, unter einem anderen Vorwande, die Sparbüchse der gefälligen Lucine ihm willigen Vorschuß leistete. Glücklicher Weise fügte sich's, daß an dem zur Emigration bestimmten Tage Mutter und Tochter zu den Urselinerinnen gegangen

waren, wo eine Nonne eingekleidet wurde. Vater Peter nahm dieser guten Gelegenheit wahr, von der Schildwache zu desertiren: denn ihm war die Hut des Hauses, während der Abwesenheit der weiblichen Inquilinen, anbefohlen.

Als Meister Peter eben im Begriff war, die Penaten zu gesegnen, fiel ihm ein, daß es nicht undienlich seyn möchte, einige Vorübungen mit der Springwurzel zu versuchen, um sich augenscheinlich von der angepriesenen Wirksamkeit derselben zu überführen. Mutter Ilse hatte ein in die Wand ihrer Kammer eingemauertes Schränkchen, worinnen sie unter sieben Schlössern, als eine kluge Wirthschafterin, ihr Spargut auf den Nothfall nebst dem Pathengelde ihrer einzigen Leibeserbin verwahrte, die Schlüssel dazu trug sie, wie ein Amulett, stets mit sich herum. In dem häuslichen Finanzkollegium hatte Vater Peter weder Sitz noch Stimme, folglich waren ihm diese Arcana domus völlig unbekannt, ihm ahnete nur so etwas von einem hier verborgenen Schatze: denn wenn ihm der Schrank in die Augen fiel, schlug ihm das Herz gleich einer Wünschelruthe, und dieses Herzklopfen hielt er immer für ein untrügliches Zeichen, daß Geld oder Geldeswerth in der Nähe sey. Jetzt kam's auf ein Experiment an, zu erfahren, ob sein Wünschelruthengefühl probat

sey oder nicht. Er zog gar säuberlich die Wurzel hervor und berührte damit die Schrankthür. Zu seinem Erstaunen haspelten sich alsbald die sieben Schlösser auf, die Thür krachte und öffnete sich mit Geräusch. Da funkelte ihm der Mammon der sparsamen Hausfrau, nebst dem Pathenpfennig der frommen Lucine in die Augen. Er wußte nicht, ob er sich mehr über die Wirksamkeit der magischen Wurzel, oder über den gefundenen Schatz freuen sollte, und stand voll Bewunderung da, wie ein stummer Oelgötz. Endlich dachte er an seinen Schatzgräberberuf, und an die vorhandene Wanderschaft, darum eignete er sich den Fund als ein Viatikum zu. Nachdem er den Schrank rein ausgeleert hatte, schloß er, wie Nikol List, der Dieb der goldenen Tafel in Lüneburg, die Schlösser insgesammt gar bedächtlich wieder ab, und zog frohen Muthes unverweilt, nach wohlverwahrter Hausthür, seine Straße.

Die andächtigen Weiblein, die mit großer Inbrunst dem klösterlichen Gepränge beigewohnt hatten, wunderten sich bas, daß sie das Haus verschlossen und den Hüter desselben nicht auf seinem Posten fanden; sie schellten, sie pochten, sie riefen: Vater Peter, thu' auf! Aber es regte und rührte sich nichts von innen, als das zuthätige Hausvieh, die miaulende Katze. In Ermangelung der wirksamen

Wurzel wurde der Schlosser mit seinem Bund Dietrichen herbei gerufen, das Haus zu eröffnen. Während der Zeit hatte Mutter Ilse eine gar emphatische Predigt ausgedacht, in welcher die Epanorthosis nicht gesparet war, die sie dem faulen Heinz, der ihrer Meinung nach der Ruhe pflegte, zu halten vorhatte, denn sie sprach: Baal schläft! Das ganze Haus wurde vom Söller bis zum Keller durchsucht; aber Baal war nicht zu finden. Wer weiß, dachte sie, wo das Ungethüm in einem Weinhause schon am frühen Morgen schwelgt. Urplötzlich durch diesen Gedanken aufgeschreckt, fühlte sie mit der Hand in die Tasche nach dem Schlüsselbund: denn sie argwohnte, das Amulet sey von ihr nicht in Obacht genommen und der Schatz von dem durstigen Ehekonsorten spolirt worden. Aber der Schlüsselbund fand sich an Ort und Stelle, und der Schrank machte die ruhigste unbefangenste Miene von der Welt, daß sie nichts Arges vermuthete.

Es wurde Mittag, hernach Abend, und endlich Mitternacht; Vater Peter kam nicht zum Vorschein. Nun wurde die Sache bedenklich, Mutter und Tochter konsultirten ernstlich über Ursache und Zweck dieser sonderbaren Verschwindung. Es kamen seltsame Vermuthungen auf die Bahn, und da die schauervolle Mitternachtsstunde leichter mit traurigen und schwermüthigen als mit heitern und fröhlichen

Ideen sich paaret; auch Mutter Ilse wohl wußte, daß sie für ihren Mann ein wahres Plagholz war: so brannte sie diese Gewissensrüge wie Feuer auf der Seele, und gebar die schwärzesten Vorstellungen. Ach, rief sie mit Händeringen aus, daß es Gott im Himmel erbarme! Lucine, es ahnet mir, dein Vater hat sich ein Leid gethan! Das sorgsame Mädchen, dem gleichwohl ein solcher schreckbarer Gedanke noch nicht eingefallen war, erbebte vor Entsetzen, that einen hellen Schrei, alle ihre Sinne umnebelten sich, und sie sank ohnmächtig dahin. Die resolute Hausmutter säumte indessen nicht, mittelst eines brennenden Schwefelfadens ihre erstorbenen Lebensgeister wieder aufzuwecken. Aber nachdem sie sich erholet hatte, schrie sie Ach und Wehe! über das vermuthbare Unglück, schluchzte und jammerte bis zum Anbruch des Tages.

Alle Winkel des Hauses wurden nochmals durchsucht, jeder Nagel an der Wand und jeder Balken beschauet; jedoch wurde Meister Peter zum Glück an keinem gefunden, und daraus ergab sich denn doch so viel, daß er sich weder erhenkt noch entgurgelt hatte. Drauf wurden Leute mit Störstangen ausgeschickt, die alle Tiefen und Timpfel, längs der Tauber, untersuchen mußten; allein auch diese Mühe war fruchtlos. Mutter Ilse war schnellen Sinnes, flugs war bei ihr Feuer im Dache,

das auch bald wieder verlöscht; daher beruhigte sie sich leicht über den Verlust des abhanden gekommenen Ehekompans, und war zufrieden, daß er sich nur mit Leib und Seele zugleich aus der Welt gestohlen, und ihr die Schmach erspart hatte, seinen Leichnam durch Meister Hämmerlings Hausgesinde zur Erde bestatten zu lassen. Nun war sie mit Ernst darauf bedacht, seinen vakanten Platz in der Wirthschaft durch einen rüstigen Esel zu ersetzen; sie traf eine gute Wahl, wurde mit dem Eigenthümer des lastbaren Thieres über den Preis desselben einig, und beschied ihn des folgenden Tages zu sich, um für den Successor des trauten Ehekonsorten gute Zahlung zu leisten. Sobald sie aus dem Bette fuhr, war ihre erste Sorge, die Kaufsumme zu berichtigen. Sie öffnete die sieben Schlösser des Wandschrankes, ein Darlehn aus dem Schatzgelde zu diesem Behufe zu erborgen; aber, ach! wie wurde ihr zu Muthe, als sie alle Fächer leer und ledig fand! Einige Augenblicke stand sie in stiller Betäubung; bald aber ging ihr ein Licht auf, und sie gerieth in eine solche Wuth über den entlaufenen Hausdieb, daß sie, wie Madame la Motte, als diese die Lossprechung des Kardinals vernahm, vor grossem Grimm das Nachtgeschirr sich vor der Stirn entzwei schlug, und sich mit den Scherben die Haut verletzte. Sie erhob dabei ihre

Stimme mit so gräßlichen Verwünschungen, daß die schöne Lucine voller Bestürzung herbei eilte, zu sehen, welches Unglück sich begeben habe. Als ihr nun die Mutter der Länge nach die gemachte Entdeckung mittheilte, auch ihr unverhalten ließ, daß der Pathenpfennig zugleich mit verschwunden sey, freuete sich die fromme Tochter mehr über den Verlust, als daß sie sich darüber betrübt hätte: sie war nun augenscheinlich überzeugt, daß der liebe Vater sich kein Leid gethan habe, sondern in die Welt gegangen sey, sein Glück anderwärts zu versuchen.

Ungefähr einen Monat nach dieser häuslichen Katastrophe schellte jemand an der Thür. Mutter Ilse ging hinaus aufzuthun, in der Meinung, es sey eine Mehlkundschaft. Da trat herein ein stattlicher junger Mann, von feinem Ansehen, wohlgekleidet als ein Junker, bezeigte ihr große Reverenz, freute sich ihres Wohlseyns, fragte nach der schönen Lucine und that ganz bekannt, ob sich das Weib gleich nicht besann, ihn jemals mit Augen gesehen zu haben. Die Nachfrage nach der Tochter belehrte die Mutter zwar bald, daß der Besuch ihr nicht eigentlich gelte, doch hieß sie den Unbekannten in die Stube treten, rückte ihm einen Schemel, und erkundigte sich nach seinem Gewerbe. Der Fremdling nahm eine etwas geheimnißvolle Miene an, und begehrte

die kunstreiche Nätherin zu sprechen, von der so viel Rühmens gemacht werde; er habe eine Bestellung an sie. Mutter Ilse hatte ihre eigenen Gedanken darüber, was das für eine Bestellung seyn möchte, die ein junger Passagier, der in der Stadt fremd war, an ein hübsches Mädchen auszurichten habe. Da indessen alles in ihrer Gegenwart verabhandelt werden sollte, hatte sie nichts dagegen und rief die fleißige Tochter, welche auf das mütterliche Geheiß den Nähtahmen verließ und herab kam. Die sittsame Lucine erröthete, da sie des Fremden ansichtig wurde, und schlug beschämt die Augen nieder. Er faßte traulich ihre Hand, welche sie zurück zog, blickte sie mit innigster Zärtlichkeit an, wodurch sie noch in größere Verlegenheit kam; wollte reden, sie schien ihn nicht anhören zu wollen, sondern brach das Stillschweigen zuerst mit diesen Worten: Ach, Friedlin, wo kommst du hierher? Ich dachte, du wärest hundert Meilen weit von mir. Du kennst meine Gesinnung und kommst, mich von neuem zu quälen! Nein, liebes Mädchen, antwortete er, ich komme, dein und mein Glück zu vollenden. Mein Schicksal hat sich geändert. Ich bin nicht mehr der arme Kunz, der ich vormals war: es ist mir ein reicher Vetter gestorben, ich bin Erbe seines Vermögens und habe Geld und Gut vollauf, darf mich nun ohne Scheu vor deiner

Mutter sehen lassen. Daß ich dich liebe, das weiß ich, daß du mich liebest, das hoff' ich; das erste ist wahr, drum warb ich um dich; ist das andere wahr, so freist du mich.

Die blauen Augen der schönen Lucine heiterten sich während dieser Rede auf, und bei den letzten Worten verzog sich ihr kleiner Mund zu einem sanften Lächeln; sie warf einen verstohlnen Blick auf die Mutter, gleichsam ihre Gesinnungen zu erforschen, die in wunderbare Betrachtungen vertieft schien. Es war ihr unbegreiflich, wie die sittsame Dirne einen Liebeshandel, ohne daß sie Kundschaft davon erhielt, habe anspinnen können. Sie kam nie aus dem Hause, als von der Mutter vergesellschaftet und im Hause hatte sich, außer dem Vater, nie eine männliche Gestalt blicken lassen. Mutter Ilse hätte einen körperlichen Eid darauf gethan, daß es ein Mädchenspäher künstlicher würde anstellen müssen, sich in das Herz ihrer Tochter zu stehlen, als ein Hirsekorn durch ein Nadelöhr zu werfen; gleichwohl bewies die Thatsache, daß der schlaue Friedlin die mütterliche Wachsamkeit beschlichen und dem unbefangenen jungfräulichen Herzen die Liebe eingeimpft habe. Die große Lehre aus dieser Erfahrung war diese, daß das Herz einer schönen Tochter unter der Hut und Wacht der Mutter vor Dieberei so wenig gesichert sey, als ein Sparpfennig unter sieben Schlössern.

Ehe sie noch mit ihren Glossen über diese geheime Intrigue zu Ende war, legitimirte der rasche Freiwerber sein Gewerbe auf eine sehr gültige Weise, durch Aufzählung eines ganzen Tisches voll Goldstücken, welche auf der schwarzen Schiefertafel einen solchen Glanz der Mutter in's Gesicht strahlten, daß sie nicht umhin konnte, ein Auge über den verborgenen Liebeshandel zuzudrücken, von dem sie ohnehin vermuthete, daß er in aller Zucht und Ehrbarkeit sey betrieben worden. Die schlaue Lucine hatte bisher immer einen kräftigen Exorcismus der strengen Domina gefürchtet, welcher den lieben Getreuen aus dem Hause bannen würde, im Grunde liebte sie ihn so herzlich und inbrünstig, wie die zärtliche Psyche den Amor, denn es war ihre erste Liebe. Doch diese Sorge war diesmal überflüssig: das stürmische Weib war so fromm, wie ein Lamm, sie hegte den gesunden Grundsatz, daß man mit reifen Töchtern nicht lange Markt halten, sondern sie um ein leidliches Gebot losschlagen müsse; überdieß sey der erste Käufer auch insgemein der beste. Sie hatte daher ihre mütterliche Einwilligung schon in Gedanken zurecht gelegt, damit sie gleich beihanden wäre, wenn der reiche Freier sie darum ansprechen würde.

Sobald er sein Geld aufgezählt hatte, brachte er sein Wort in bester Form Rechtens

bei der harrenden Mutter an, und es war bei ihr alles Ja und Amen. Das Heirathnegoz kam rascher zu Stande, als der Handelstraktat über das getreue Hausvieh, den Esel. Der deklarirte Bräutigam strich hierauf die Hälfte der Schaumünzen in den Hut und schüttete sie der Braut in die Schürze, zum Mahlschatz: mit der andern überströmte, als mit einem goldenen Regen, das dürre Land der mütterlichen Habsucht, um davon die Hochzeit auszurichten. Nachher bat er seine Geliebte um eine geheime Audienz, welche ihm nun, als ein legales Selbander (mit Herrn Campe zu reden) unweigerlich zugestanden wurde. Die reizende Lucine kam mit der heitersten Miene nach Verlauf einer Stunde wieder zum Vorschein, und belohnte den aufrichtigen Friedlin für die Auflösung manches Zweifelknotens, in Ansehung seiner Glücksveränderung, mit dem ersten sanften Kusse von ihrem Rosenmunde. Die geschäftige Mutter hatte indessen vor allererst ihren Reichthum in Sicherheit gebracht, und solchen, weil sie nicht Zeit hatte, ihn an einem heimlichen Ort im Keller zu vergraben, dem ungetreuen Wandschrank vor der Hand wieder anvertrauet, hierauf das ganze Haus geschmückt und mit Besemen gekehret; auch ieß sie durch eine dienstfertige Nachbarin Küche und Keller wohl bestellen, und schlug in einer ledigen Kammer ein herrliches Gastbett für

den neuen Eidam auf, welcher, ihrer Meinung nach, allzulange zögerte, seiner Geliebten gute Nacht zu sagen und die Federn zu suchen.

Die Neugierde, zu erfahren, weß Standes und Herkommens der Fremdling sey, wie sich die erste Bekanntschaft mit ihm ergeben, wie das geheimnißvolle Minnespiel der Liebenden angehoben habe, und durch welche List ihre Argus-Augen wären geblendet worden, setzte die Lebensgeister der lauersamen Mutter in so ungewohnte Bewegung, daß ihr kein Schlaf in die Augen kam, ob sie sonst gleich mit den Hühnern aufzufliegen pflegte, und dabei oft das Sprüchlein anzog: Morgenstunde hat Gold im Munde. Der verschwiegenen Lucine stand in der Mitternachtstunde noch ein scharfes Examen bevor; aber sie hatte entweder gute Ursachen, nicht auszubeichten, oder ihre gesprächige Laune war mit dem trauten Herzgespiel bereits zur Ruhe gegangen. Da Mutter Ilse mit dem artikulirten Verhör herausrückte, rundete sich der kleine Mund der lieblichen Dirne zum Gähnen, sie rieb sich die Augen und vermeldete die Ankunft des Sandmännchens, hatte nicht Lust, Rede zu stehen und sprach etwas schlaftrunken: Liebe Mutter, das alles steht euch bevor, der Länge nach zu erfahren, nur gönnt mir jetzt der Ruhe, deren ich benöthigt bin, daß morgen meine Wangen nicht erbleichen, wenn der junge Gesell seine

Kauf bei frühem Tage besieht. Mit dieser Ausflucht mußte sich die weibliche Neugier begnügen, und war wider Gewohnheit so bescheiden, die Decke des Geheimnisses nicht weiter zu betasten.

Es gab nun vielen Wirrwar im Hause: die Zurüstungen zur Hochzeit wurden mit grossem Eifer betrieben. Das Gerücht von Lucinens Heirath lief wie ein Steppenfeuer in der Stadt umher und war die Neuigkeit des Tages. Wo sich der stattliche Freier auf der Straße blicken ließ, da fuhr alles an die Fenster, und blieben die Leute an den Eckhäusern und auf den Kreuzwegen stehen, gafften ihm nach, und beredeten die Freierei. Einige gönnten der wackern Dirne ihr Glück, andere neideten sie deshalb; und obwohl Friedlin ein schöner Mann war, der in ganz Rotenburg seines Gleichen suchte, auch sich dabei herrlich kleidete und trug: so fand die Eifersucht der Stadtdirnen doch bald dies bald das an ihm zu meistern: der einen war er zu lang, der andern zu schlank, der dritten zu rund, der vierten zu bunt. Einige nenneten ihn einen Prahler, andere einen Luftling, hofften zu ihrem Troste, die Freude werde nicht lange dauern, verglichen ihn einem Zugvogel, der nur kommt, im Lande zu nisten und wieder davon fliegt. Indessen mußte Nachbar Neidhart doch eingestehen, daß der

fremde Zugvogel fleißig zu Neste trüge. Eines Tages kam ein Nürnberger Fuhrmann, mit einem schwer beladenen Frachtwagen vor's Haus gefahren; der schrotete Kisten und Kasten hinein. Mutter Ilse säumte nicht, mit Meisel und Hammer sie zu öffnen, erstaunte über den reichen Segen ihres zukünftigen Tochtermanns, und pries den angeblichen Erblasser desselben einmal über das andere selig.

Der Hochzeittag war anberaumt und die halbe Stadt dazu eingeladen, die Ausrichtung geschah im Wirthshaus zum goldenen Lamm: das Wohnhaus hatte nicht Raum, alle Gäste zu fassen. Da die Braut den Kranz aufschmückte, sprach sie zur Mutter: Dieser Kranz würde traun! am Ehrentage mir behagen, wenn Vater Peter mich zur Kirche führte. Ach, wär' er doch wieder da! Wir haben Gottes Segen vollauf, und er nagt wohl am Hungertuche. Dieser Gedanke fiel ihr so schwer auf's Herz, daß sie darüber anhob zu weinen und zu jammern. Aus Sympathie oder weil die alte Liebe bei erneuertem Wohlstand in dem mütterlichen Herzen wieder anfing zu vegetiren, stimmte die Hochzeitmutter mit ein, und sprach: ich wär's wohl zufrieden, daß er wieder käm', möcht' ihn doch der Eidam zu Tode füttern. 'S ist immer, als wenn was im Hause fehlte, seitdem der Vater nicht da ist. Daran sagte sie auch keine Unwahrheit:

im Grunde fehlte in ihrem Feuerzeug der Stein, woraus ihr stählerner Sinn den Funken hervorsprühen ließ, durch welchen der Zunder der Zwietracht entzündet wurde. Seit seiner Auswanderung war, zu ihrem größten Leidwesen, beständiger Friede im Hause, und ihre Gallenblase bedurfte doch zuweilen einer Ausleerung.

Was geschah? Am Polterabend vor der Hochzeit karrete ein Mann mit einem Schubkarren zum Thore herein, verzollete ein Faß Bretnägel, die er dem Beschauer vorzeigte, fuhr mit seiner Ladung gerades Weges vor's Hochzeithaus und pochte an die Thür. Die Braut schob das Lied im Fenster auf, zu sehen, wer da sey: da war's Vater Peter. Darüber entstand großer Jubel im Hause; die hocherfreute Lucine sprang über Tisch und Bank ihm entgegen, und umhalsete ihn zuerst, hernach bot ihm Mutter Ilse die Hand, und verzieh ihm den verübten Diebesgriff in ihr Schatzgeld, mit den Worten: Schelm, beßre dich! Endlich bewillkommete ihn auch Friedlin, der Bräutigam, und Mutter und Tochter waren zugleich die Dolmetscherinnen aller seiner Freiermeriten: Denn Vater Peter faßte den wildfremden Mann scharf in's Auge, und schien über ihn allerlei Glossen zu machen. Jedoch da er berichtet wurde, wie dieser Fremdling die Gerechtsame der Hausgenossenschaft sich erworben habe, war er wohl mit

dem zukünftigen Eidam zufrieden, und that so vertraut, als wenn er schon lange mit ihm bekannt gewesen wäre. Nachdem Mutter Ilse dem wiedergefundenen Eheschatz etwas zum Imbiß aufgetragen hatte, war sie begierig, seine Abenteuer zu vernehmen und forschte mit Fleiß, wie es ihm in der Fremde ergangen sey. Gott segne mir meine Vaterstadt! sprach er, ich bin das Land durchzogen, hab' allerlei Gewerbe versucht und zuletzt einen Eisenhandel getrieben; aber dabei mehr zugesetzt, als gewonnen. All mein Reichthum besteht in diesem Fäßlein Bretnägel, die ich den Brautleuten zum Hausrath in die Wirthschaft zu steuren gedenke. Mutter Ilse hatte nun ihren Feuerstein wieder, und ihre Suada sprühete von neuem helle Funken von Vorwürfen und Schmähungen, daß dem Kleeblatt der Zuhörer davon die Ohren gelleten, bis sich Friedlin in's Mittel schlug und versprach, den Schwiegervater aus der Erbschaftsmasse zu alimentiren, und ihn ehrlich zu halten.

Die fromme Lucine erreichte den Wunsch, daß sie Vater Peter den folgenden Tag in die Kirche führte, herausgeputzt wie eine Magistratsperson, wenn der neue Rath aufgeführt wird. Die Hochzeit des glücklichen Paares wurde mit großem Gepränge vollzogen. Bald nachher richteten die jungen Leute ihre eigne Wirthschaft ein. Friedlin hatte das Bürge

recht gewonnen, bezog sein neues Haus am Markte neben der Apotheke, kaufte dazu einen Weinberg und Garten, auch Ackerfeld, sammt Wiesen und Weihern, und trieb bürgerliche Nahrung als ein wohlhabender Mann. Vater Peter aber hatte sich in Ruhe gesetzt, zehrte, wie die ganze Stadt glaubte, von dem Segen des reichen Schwiegersohns, und niemand vermuthete, daß sein Nägelmagazin das eigentliche Füllhorn sey, aus welchem das Oel des Ueberflusses träufe.

Er hatte die Wallfahrt nach dem Blocksberge, ohne daß eine lebendige Seele etwas darum wußte, glücklich vollendet, zwar nicht mit der Eile, wie die löbliche Innung der Druden, in der Walpurgisnacht auf der Besenpost; aber mit mehrerer Muße und Bequemlichkeit. In jedem Wirthshaus, zwischen dem Fichtelberge und Brocken in gerader Linie gelegen, kehrte er ein und hielt Kellerrevision, befand sich mehr unter als über der Erde auf dieser Ausflucht über die fränkische Grenze, und fuhr nicht eher ganz nüchtern wieder zu Tage aus, bis er in blauer Ferne das Harzgebirge vor Augen hatte. Nun fand er mancherlei Schwierigkeiten vor sich, wozu er des freien und ungehinderten Gebrauchs aller obern und untern Fähigkeiten der Seele benöthiget war. Darum legte er sich ein strenges Fasten in Speise und Trank auf.

So lange er den Brocken noch nicht erreicht hatte, diente ihm seine Nase zum Reisekompaß, und er ging dieser getreulich nach; aber nun befand er sich gleichsam unter einer Polhöhe, wo diese Magnetnadel keine Direktion mehr anzeigte. Er durchkreuzte den Brocken hin und her, niemand konnte ihm das Morgenbrodsthal nachweisen. Zufälliger Weise kam er dennoch auf die rechte Spur, fand den Andreasberg, witterte das Flüßchen aus, die Eder genannt, aus welchem er einen frischen Trunk schöpfte, der ihn mehr begeisterte, als die Dichter ein idealischer Labetrunk aus der Hippokrene; entdeckte das Grab, und war so glücklich, die Streitfrage des Wirthes zum goldnen Lamme zu lösen. Er ging wirklich in den Berg, die Springwurzel leistete ihre guten Dienste; er fand den Schatz und belastete seinen Wadsack mit so vielem Golde, als er zu tragen vermochte, welche Summe er für seine Bedürfnisse auf Lebenszeir, und zur Aussteuer der schönen Lucine, hinreichend fand. Obgleich die goldne Bürde, welche er jetzt zu Tage zu fördern bemühet war, seine Schulter so sehr drückte, als ehedem ein schwerer Mehlsack: so wurde ihm doch der Weg, die zwei und siebenzig steinernen Stufen herauf, lange nicht so sauer und beschwerlich, als der zur Mühle. Er war jetzt so reich wie

Anton Thevenet, der mit seiner Bande den berüchtigten großen Diebstahl an dem Wechsler Fingerlin zu Lion beging.

Da er auf dem Rückwege wieder das Tageslicht erblickte, war ihm zu Muthe, wie einem dem Schiffbruch Entronnenen, der lange mit den Schrecken des Todes in den Wogen gekämpft hat, nun unter seinen Füßen festen Grund und Boden fühlt und den Strand freudig hinauf klimmt. Bei aller verheißenen Sicherheit trauete er, während der unterirdischen Expedition, dem Berggeist nicht allerdings, fürchtete, der schauervolle Schatzhüter werde ihm in wilder Mannsgestalt erscheinen, ihm ein tödtliches Schrecken einjagen, oder die reiche Beute wieder abnehmen. Die Haut schauerte ihm und alle Haare standen ihm zu Berge, da er die steinerne Treppe hinabstieg. Er hielt sich auch so wenig mit Betrachtung des Schatzgewölbes auf, daß er sich na er nicht einmal zu erinnern wußte, ob die Wände und Pfeiler von Gold und Juwelen geflimmert und gefunkelt hatten. Alle seine Gedanken waren nur auf die kupferne Truhe gerichtet, aus welcher er, so behend als möglich, volle Ladung einnahm. Inzwischen lief alles nach Wunsch ab, es ließ sich kein Berggeist hören noch sehen, nur die eiserne Thür that sich, sobald er den Fuß aus dem Gewölbe herausgesetzt hatte, mit großem Ungestüm wieder zu.

In der Eil' hatte der scheue Schatzsucher die köstliche Springwurzel, die er bei'm Einraffen des Goldes aus der Hand gelegt, mit sich herauszunehmen vergessen, wodurch ihm der zweite Transport unmöglich gemacht wurde, welches jedoch der begnügsame Mann, der so viel Reichthum in gediegenem Golde besaß, als er fortbringen konnte, und wie wir wissen, daß er ein bengelhaftrr Lastträger war, — eben nicht sehr zu Herzen nahm.

Nachdem er alles getreulich laut Instruktion des Altvaters Martin, ausgerichtet, und das scheinbare Grab wieder zugeworfen hatte, zog er in reifliche Ueberlegung, wie er das erhobene Schatzkapital in Sicherheit bringen und davon in seiner Vaterstadt, nach Herzensgelüsten, ohne großes Aufsehen und Maulgesperre leben und zehren könnte. Auch lag ihm sehr daran, daß sein böses Weib daheim, nichts von der Beerbung des alten Harzkönigs wittern möchte: denn er befürchtete, daß sie ihn so lange auf der ehelichen Folter quälen würde, bis er ihr sein Hab' und Gut ausgeseckelt hätte. Sie sollte, seiner Absicht nach zwar den Genuß davon haben, und aus dem wohlthätigen Bächlein ihren Durst löschen: aber die Quelle davon nie ausspähen. Der erste Punkt war leicht in Richtigkeit gebracht: allein der andere kostete großes Kopfbrechen, ohne daß Meister Peter damit etwas endete

Er trug seinen Mammon wohl eingepackt und fest geschnürt in's nächste Dorf, das ihm aufstieß, kaufte dort beim Rademacher einen Schubkarren, und beim Faßbinder ließ er sich eine Tonne mit doppeltem Boden zurichten, fuhr damit auf den nächsten Eisenhammer, füllte sie oben und unten mit Bretnägeln, und in die Mitte verbarg er gar schlau den Schatz. Mit dieser Ladung machte er sich allgemachsam auf den Heimweg, hielt, weil er eben keine Eile hatte, bei jedem Krug an, und ließ auftragen das Beste, was der Wirth hatte.

Als er von der Kästenzeche den Berg hinein nach Ellrich fuhr, in das wohlbekannte Städtlein, obwohl damals Amaranth und Nantchen noch nicht daselbst hauseten, gesellete sich ein junger Mann zu ihm, von feinem Ansehen, dem aber tiefer Kummer auf dem Gesichte saß. Vater Peter, dem's gar wohl und leicht um's Herz, und der eben gesprächiger Laune war, redete ihn an: Junger Gesell, wo hinaus? Er antwortete gar trübsinnig: In die weite Welt, guter Vater, oder aus der Welt, wohin mich meine Füße tragen. Warum aus der Welt? sprach Meister Peter, was hat dir die Welt zu Leide gethan? Der Wandersmann: sie hat mir nichts zu Leide gethan, ich ihr auch nichts, dennoch steht mir's nicht länger an. Der

jovialische Karrenschieber, der, wenn's ihm wohl war, Jedermann froh und heiter um sich sah, that sein Bestes, den Kopfhänger aufzumuntern; und weil seine Wohlredenheit nichts über ihn vermochte, vermuthete er, die böse Laune möchte wohl unter'm Zwerchfell im Oesophaaus ihren Sitz haben. Darum lud er ihn zum Abendessen im Wirthshaus ein, und versprach ihn zechfrei zu halten, welches der mißmuthige Gefährte nicht ausschlug. Es war an demselben Abend ein fröhliches Gelag daselbst, wobei viel Scherz und Kurzweil getrieben wurde. Meister Peter war recht in seinem Elemente, und wurde so aufgeräumt, daß er auf eigene Kosten für die ganze Gesellschaft einschenken ließ. Da gab's Schnacken, Schnurren und Charakterzüge, so bunt und kraus, als die gedruckten nur immer seyn mögen, und in der Schenke nehmen sie sich vortrefflich aus! Der Murrkopf allein fand keinen Geschmack daran, saß in einem Winkel, sahe vor sich auf die Erde, aß kaum drei Mundbissen und kredenzte den Freudenbecher nur ein wenig mit den Lippen.

Da Meister Peter wahrnahm, daß dem milzsüchtigen Gaste auch auf diese Weise nicht beizukommen war, vermuthete er, daß sein Kummer tiefe Wurzel im Herzen müsse geschlagen haben, ließ in einer Kammer eine

gute Streu zubereiten, und nahm sich vor, den folgenden Tag seinen Gast auszuforschen: denn er wähnte ein sonderbares Abenteuer, und war begierig, es zu vernehmen. Der schöne Sommermorgen lockte ihn in die Laube des Hausgartens, er bestellte das Frühstück dahin, und sobald der Grillenfänger wach war, berief er ihn heraus in's Freie, saß bei ihm in der Laube, munterte ihn auf und sprach: Lustig, Gesell! laß deinen Kummer schwinden, und sey gutes Muthes. Sieh' da! nach einer trüben Nacht läßt sich's doch zu einem heitern Tage an. Was bangt und quälet dich? Sag' an! Was kann's helfen, guter Vater, antwortete gar trübselig der Jüngling, ob ich dir mein Herz offenbaren wollte, du hast doch weder Rath noch Trost für mich. Wer weiß, versetzte Meister Peter, ob ich dir nicht helfen kann; singt nicht die christliche Gemeine: Oft kommt der Trost aus Winkeln her, wo man ihn nicht vermuthet? Er setzte mit so zudringlicher Gutmüthigkeit an den Ritter von der traurigen Gestalt, daß dieser nicht umhin konnte, ihm endlich zu Willen zu seyn. Die Ursache meines Kummers, sprach er, ist kein Bubenstück, das mich bangt und nagt, sondern ein Unstern jugendlicher Liebe, darum darf ich mich nicht entblöden, dir mein Anliegen zu entdecken.

Ich bin der Armbrustschütz des Grafen von Oettingen in Frankenland, und sein geborner Dienstmann. Ich war bei ihm wie ein Kind im Hause. Er hat mich auferzogen, und die Leute munkelten, ich sey sein Sohn. Um die Zeit der Mitfasten brachte ihm ein Maler allerlei Gemälde zum Kauf, die der Graf bestellt hatte, sein neues Schloß damit zu zieren. Unter diesen Schildereien befand sich das Konterfei eines wunderschönen Mädchens, das sie eine Göttin nannten, und wovon der Meister behauptete, daß er die liebliche Gestalt einer zarten Dirne abgestohlen habe, die an Schönheit die Abkonterfeiung weit übertraf, aber zu verschämt gewesen sey, dem Maler zu sitzen. Ich konnte nimmer satt werden, das Bildniß anzuschauen, lief zehnmal des Tages in den Saal, wo es aufgestellt war, gaffte es Stundenlang an, und je länger ich es betrachtete, desto mehr wurde mein Herz davon entzündet, daß ich keine Ruh noch Rast mehr finden konnte. Eines Tages rief ich den Maler bei Seite, und beschwor ihn mir zu sagen, wo die feine Dirne anzutreffen sey, nach der er das Konterfei im Speisesaal abkopeiet habe, und bot ihm großen Lohn, wenn er mit der Sprache frei herausgehen wollte. Der Meister merkte bald, wo mich der Schuh drückte, lachte über meine Phantasie, und offenbarte mir sonder Trug, was ich zu wissen begehrte. Die schöne

Dirne, sagt' er, sey in der Reichsstadt Rotenburg an der Tauber seßhaft und des alten Garkochs Tochter, ich könne bei ihr mein Heil versuchen: es sey jedoch gar stolzen und spröden Sinnes. Alsbald begehrte ich Urlaub vom Grafen, der mir solchen weigerte und mich nicht entlassen wollte; darum entlief ich bei der Nacht und zog gen Rotenburg, wo ich bald das Mägdlein auskundschaftete. Aber sie zu sehen, oder zu ihr zu gelangen, war all meine Mühe vergebens. Sie lebt unter dem Gewahrsam einer luchsäugigen Mutter, einem Drachen von Weibe, die sie nicht vor die Thür gehen oder zum Fenster ausschauen läßt, verschließt das Haus wie einen Jungfernzwinger und keine männliche Seele darf hinein.

Das ängstete und quälte mich gar sehr, darum sann ich auf eine List, zog Frauenkleider an, versteckte das Gesicht unter eine Kappe und schellte an der Thür. Da ward mir aufgethan, ich sahe die liebreizende Dirne, und ihr Anblick entzückte mich also, daß ich mich schier vergessen hätte; doch besann ich mich kurz, und bestellte einen Teppich mit Bildwerk bei ihr, denn sie ist eine kunstreiche Näther in als eine im Lande. Nun ging ich täglich im Hause frei aus und ein, unter dem Vorwand, zu sehen, ob die Arbeit fördere, und genoß der Wonne, mein Liebchen vor Augen zu haben und mit ihr freundlich zu kosen

Stunden lang. Bald vermerkt' ich, daß mich die Jungfrau liebgewann, denn ich that so ehrbar und sittsam, als eine ernste Matrone, und sie ist ein rechtes Tugendbild. Aber einstmals, als die Mutter außer dem Hause Geschäfte hatte, und ich allein bei der holden Dirne saß, drängte mich die heiße Liebe, mich ihr zu entdecken. Sie fuhr mit großem Schreck vom Nähtahmen auf und wollte entfliehen. Ich hielt sie flehentlich zurück, daß sie nicht Lärm machte und Feuer schrie, setzte ihr Leib und Seele zum Pfande, daß ich in ehrlicher Absicht gekommen sey, mit Zucht und Ehrbarkeit um ihre Gunst zu werben. Endlich glaubte sie meinen Worten, und da sie ruhiger wurde, eröffnete ich ihr den ganzen Handel, wie sich alles begeben hatte, daß mein Herz in Liebe gegen sie entbrannt sey. Sie strafte meinen Leichtsinn mit lieblichen Worten, daß ich Minne halber meinem Brodherrn, dem Grafen, entlaufen sey, und fragte, wovon ich denn ein Weib ernähren wollte? Da stand ich wie auf's Maul geschlagen, und wußte keine Antwort auf diese verfängliche Frage. Ob ich schon zwei gesunde Arme habe, wagte ich doch nicht frei heraus zu sagen, daß mich ihr zu Liebe diese schon nähren würden: denn ich fürchtete, ein Taglöhner sey einer so rechtlichen Dirne zu schlecht.

Sie blickte mich voll Mitleiden an und fuhr also fort: Friedlin, wir müssen uns scheiden, du wirst mich nimmer unter dieser trüglichen Gestalt wieder sehen. Diese Thür bleibt dir auf ewig verschlossen. Meine Tugend ist unbescholten, aber mein Herz ist schwach! Du hast mich belehrt, wie leicht die Verführung einen Weg durch verschloßne Thüren zu finden weiß. Mein Vater hat mich für's Kloster bestimmt, und ich eile nun, diesem Beruf zu folgen; die Nadel soll mir erwerben, was ich dem Kloster steuren muß. Gehab dich wohl, auf hundert Meilen weit, daß kein Verdacht mir bösen Leumund mache. Sie trieb mich, sie zu verlassen. Ich mußte gehorchen und mich von ihr scheiden. Ach, das war ein bitter Kraut! Ich schlich trübselig in die Herberge, rang mit Kümmerniß und Verzweiflung, hatte weder Ruh noch Rast, weinte und jammerte Tag und Nacht. Hundertmal zog ich des Tages die Straße, wo sie wohnte, auf und ab, und wo in eine Kirche zur Messe geläutet wurde, lief ich spornstreichs hin, ihr aufzulauren, um nur den Trost zu haben, sie noch einmal zu sehen. Umsonst! sie blieb vor meinen Augen verborgen wie ein Geheimniß. Dreimal verließ ich die Stadt, in die weite Welt zu gehen; ich konnte nicht fort: es war, als wenn ich an den Ort ge-

bannt wäre. Noch einmal versucht' ich's eines Morgens, mich in ein Weib vermummet in's Haus zu stehlen, um ihr auf ewig Lebewohl zu sagen. Ich schellete an der Thür mit großer Beklommenheit. Die Mutter kam heran, doch als sie mich erblickte, schlug sie das Fenster heftig zu, und schalt und schmähete von innen: Du Drude! du Trödlerin! sollst meine Schwelle nimmer betreten! Bist gar eine schlechte Bezahlerin! Aus diesen Worten verstand ich, unter welchem Vorwand die kluge Lucine meine Entdeckung der Mutter verhehlet hatte, die sonst schwerlich eine gute Kundschaft würde verschlagen haben. Nun gab ich alle Hoffnung auf, das herrliche Mädchen jemals wieder mit Augen zu sehen, verließ die Stadt und ziehe, als ein herrenloser Knecht, im Lande herum, bis mir der Kummer vollends gar das Herz abfrißt.

Meister Peter hatte mit großer Aufmerksamkeit die offenherzige Erzählung seines Reisegefährten angehört, und freute sich über den glücklichen Zufall innig, der ihn zu einem Wanderer gesellt hatte, welcher ihm von der geheimen Geschichte seines Hauses während seiner Abwesenheit so authentische Nachricht ertheilte. Als Friedlin mit seinem Relat zu Ende war, sprach er: Dein Geschichte ist sonderbar; aber eins ist mir

noch nicht klar darin, du gedachteſt eines Vaters deines Liebchens. Warum vertrauteſt du dich dem nicht an? Er wäre wohl Freiersmann worden, und würde einem ſo wackern Geſellen, als du zu ſeyn ſcheinſt, ſein Kind ſchwerlich verſagt haben. Ach! entgegnete Friedlin: der Vater iſt ein Gauch, ein Saufbold, ein Landfahrer, der Weib und Kind böslich verlaſſen hat, und von dem niemand weiß, wo er geblieben iſt. Das knurrige Weib führte oft bittere Klagen über ihn, und ſchalt das liebe Mädchen hart aus, wenn ſie des Vaters Partei nahm, ob er ihr gleich den Pathenpfennig zum Zehrgeld entwendet hat, wofür ich den Schurken den Bart ausraufen möchte, wenn er mir in die Hände fiele. Vater Peter. horchte hoch auf, da ihm alſo ſein Lob geprieſen wurde, und wunderte ſich, daß der junge Geſell um alle ſeine Domeſtika ſo guten Beſcheid wußte. Der Eifer deſſelben beleidigte ihn jedoch keineswegs. Er fand, daß Friedlin vortrefflich in ſeinen Plan paſſe, daß er ihn zum Depoſitor ſeiner Reichthümer machen, und dadurch alles Aufſehen, bei'm Genuß derſelben, in ſeiner Vaterſtadt vermeiden, auch dem gierigen Weibe ſeinen Fund verbergen könne. Kompan, ſprach er, zeig' mir deine Hand, ich verſtehe mich auf's Wahrſagen, laß ſehen, was dein Glücksſtern

ir verheißt. Was kann er mir verheißen, ntwortete der peregrinirende Liebhaber, der ieder ganz in seine trübselige Laune ver= allen war, doch nichts als Unglück.

Der angebliche Chiromant ließ sich nicht bweisen, und da Friedlin den freund= chaftlichen Gefährten, der ihn zechfrei hielt, nicht wollte unwillig machen, so reichte er hm die Hand dar. Meister Peter nahm ei= ne bedenkliche Miene an, betrachtete alle Lineamente wohl, schüttelte zuweilen ver= wundernd den Kopf dabei, und da er das Spiel lang genug getrieben hatte, sprach er: Freund, wer's Glück hat, führt die Braut heim! Morgen, wenn die Sonne aufgeht, mach' dich auf und ziehe gen Rotenburg in Frankenland: dein Liebchen ist dir treu und hold, sie wird dich wohl empfangen. Es steht dir eine reiche Erbschaft bevor, von einem alten Vetter, den du nicht kennst, bald hast du Geld und Gut im Ueberfluß, ein Weib davon zu nähren. Kamerad, sprach Friedlin mit Unwillen, der den Wahrsager für einen Possenreißer und Scherztreiber hielt, es ziemet dir nicht, mit einem Unglück= lichen Gespött zu treiben, such' dir einen, den du foppen kannst, ich bin nicht dein Mann. Damit stand er hastig auf, und wollte davon. Vater Peter faßte ihn bei'm Rockzipfel und sprach: Bleib', du Murr=

kopf, ich treibe keinen Scherz, und bin bereit, meine Prophezeihung in Ehren zu erhalten. Ich bin ein wohlhabender Mann, und will dir baar, auf Einem Brete, so viel auf die Erbschaft vorstrecken, als du begehrest. Folge mir in die Kammer, daß ich dich von der Wahrheit meiner Worte durch die That überführe. Der junge Gesell machte große Augen, da er den Freund Eisenhändler aus diesem Tone reden hörte, seine abgebleichten Wangen rötheten Freude und Erstaunen. Er folgte schweigend, in einem Zustande, wo ihm unbewußt war, ob er wache oder träume, dem räthselhaften Manne, welcher die Thür abschloß und sein Nägelfaß aufspündete.

Hier entdeckte sich Meister Peter dem getreuen Liebhaber der schönen Lucine offenherzig, vertraute ihm das Schatzgeheimniß und sein Vorhaben, daß Friedlir als Tochtermann den reichen Mann spielen, er aber in der Stille leben und mit ihm des herrlichen Fundes sich freuen wolle. Die tiefe Melancholie des jungen Wichtes war nun mit einemmal verschwunden; er wußte keine Worte zu finden, dem ehrlichen Vater seine Dankbarkeit zu erkennen zu geben, daß er ihn zum glücklichsten Sterblichen auf Gottes Erdboden machen wolle. Des folgenden Tages verließen beide Reisegefährten mit

der besten Laune die Stadt Ellrich am Harze, und steuerten frisch auf Nürnberg in Franken zu. Hier staffirte sich Friedlin als ein stattlicher Freier heraus, Vater Peter zahlte ihm das vorläufige Heirathsgut in die Tasche, und nahm den Verlaß mit ihm; wenn sein Gewerbe glücklich von statten gehen würde, sollte er durch einen geheimen Boten es ihm zu wissen thun, daß er einen Fuhrmann mit allerlei köstlichem Hausgeräthe befrachten könne, damit der reiche Freier in Rotenburg Aufsehen mache.

Als der präsumtive Schwäher und Eidam von einander schieden, gab der erstere dem letztern die Vermahnung mit auf den Weg: Schwichtige deine Zunge und bewahre unser Geheimniß, vertraue keinem Menschen, was dir wissend ist, als der verschwiegenen Lucine, wenn sie deine Bra[illegible] seyn wird. Meister Peter genoß die erkle[illegible] liche Rente seiner Harzreise, ob er glei[illegible] keine Beschreibung davon auf Kosten de[illegible] Publikums an's Licht stellete, bis in's spä[illegible] teste Alter, hatte so viel im Vermögen, daß er nicht wußte, wie reich er war; Friedlin aber hatte den Namen des reichen Mannes, und lebte mit der schönen Lucine, seinem tugendsamen Weibe, glücklich und zufrieden. Und wie ein reicher Mann auch leicht ein geehrter Mann seyn kann, wenn er will,

so bewarb er sich um eine Stelle im R
erstieg in der Folge die höchste Stufe re
städtischer Glückseligkeit, und wurde re
render Bürgermeister. Von ihm geht
bei den Rotenburgern ein Sprüchwort
Schwange bis auf den heutigen Tag: w
sie einen bemittelten Mann beschreiben w
len, so heißt es: er sey so reich, als weil
Peter Blochs, des Garkochs, Eidam.

Inhalt

des achten Bändchens.

Se

Melechsala, oder die Sage vom Grafen Ernst zu Gleichen und seinen zwei Frauen. (Beschluß). . . . . .

Der Schatzgräber. . . . . .

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Musäus, Johann Karl August,

J. A. Musäus' Volksmährchen

Bd.: 8

Hildburghausen [ca. 1870]
P.o.germ. 521 tu-123
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11014237-2